00

Einige
von den
gangbarsten Sprichwörtern,
näher erläutert
und
zu Predigten und Katechisationen
anwendbar gemacht

von
Michael Kajetan Hermann,
Pfarrer zu Oehlau.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Als
Anhang zu seinen Predigten.

Erstes Bändchen.

Prag,
bei Caspar Widtmann, 1805.

Ta 70/513

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nach dem Zeugniß sachverständiger Männer gehören Sprichwörter unstreitig mit zur Popularität in Predigten, von der heut zu Tage so viel geredet und geschrieben wird. Sonst machte man von Sprichwörtern auf der Kanzel einen zu häufigen, und itzt beinahe gar keinen Gebrauch. Vormals hielt man oft ganze Jahrgänge über Sprichwörter. Gleich im Exordio wurde das Sprichwort ausgerufen, dann nicht selten eine höchst unpassende Aehnlichkeit desselben mit Sprüchen aus der heiligen Schrift gesucht, und so der Übergang gemacht. In der Proposition wurde das Sprichwort auf eine meistens lächerliche und höchst ungereimte Art mit einer geistlichen Sache vermengt, und so versetzte man sich gewissermaßen in

die Nothwendigkeit, selbes durch alle Theile und Unterabtheilungen zu zerren, bis man es endlich, nachdem man sich mit selbem lange genug herumgebalget hatte, den Zuhörern als eine heilige Quintessenz empfahl, und mit nach Hause gab. Wenn wir gleich diese armselige Spielerei eines verdorbenen Geschmacks mißbilligen, so können wir doch einen zweckmäßigen und vernünftigen Gebrauch der Sprichwörter in Predigten nicht verwerfen; wir müssen ihn vielmehr empfehlen, und das zwar aus dem Grunde, weil in den Sprichwörtern die ganze Volksphilosophie, vorzüglich Volksmoral, enthalten ist.

So wie sich Leute aus der niedern, und wohl auch mittlern Volksklasse, durch die so genannten Bauernregeln in ihrer Wirthschaft bestimmen lassen, so lassen sie sich in moralischer Hinsicht von gewissen Sprichwörtern leiten. Man wird finden, daß Leute durch ein oder das andere aufgefaßte Sprichwort, das sie als ausgemachten Grundsatz annehmen, sich zu Handlungen ent-

entschließen, die mit Selbstverläugnung verbunden sind, und Geistesstärke erfodern; so wie im Gegentheil andere sich auf ein sittenverderbendes oder schief gedeutetes Sprichwort verlassen, und in einem Laster verharren, und aller Wahrheit entgegentrotzen. Denn es giebt nicht lauter Sprichwörter von gutem Gehalt. Einige sind offenbar der Moral zuwider, und dienen dem Laster zum Deckmantel; andere sind nur von einer Seite betrachtet wahr, aber bei einiger Prüfung wird man finden, daß sie hinken, und auf Kosten der Moral gemißbrauchet werden können. Endlich findet man aber auch Sprichwörter von dem besten Gehalt, worin die Wahrheit scharf gefaßt, und Tugend mit Klugheit auf das nachdrücklichste empfohlen wird.

Ich werde daher in diesem Werkchen, welches aus 3 Bändchen bestehen soll, die Sprichwörter in 3 Klassen eintheilen. In die erste will ich jene setzen, die offenbar sittenverderbend sind, denen sich gar kein

guter, oder wenigstens nur ein sehr entfernter und längst verloren gegangener guter Sinn abgewinnen läßt, und will sie widerlegen. In der zweiten Klasse sollen jene stehen, die nur von einer Seite wahr und gut, von einer oder mehrern andern aber falsch sind, und schief gedeutet werden. Bei diesen will ich immer auf den wahren Sinn hinleiten, und jede schiefe Deutung berichtigen. Gute Sprichwörter, die Tugend und Klugheit lehren, und die in der dritten Klasse vorkommen sollen, will ich durch Gründe beleuchten und näher an das Herz legen.

Und so hoffe ich, durch dieses Werkchen wieder ein Scherflein zum Wohl meiner Brüder beizutragen.

Gott gebe dazu das Gedeihen!

Geschrieben zu Oehlau, den
20ten Jänner 1805.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sprichwörter der ersten Klasse,

die sittenverderbend sind, oder doch gewöhnlich in einem sittenverderbenden Sinn genommen werden.

I.

Wie mich einer grüßt, danke ich ihm.

Leute, die allzuempfindlich und auffahrend sind, oder die einen falschen Begriff von Ehre haben, und denken, daß sie an ihrer Ehre verlieren, wenn sie das Geringste auf sich sitzen lassen, oder von Stolz und Ehrgeiz beherrschet werden, schimpfen gewöhnlich wieder, wenn sie geschimpfet werden; erwiedern Beleidigungen mit Beleidigungen, und suchen gewöhnlich ihren Fehler dadurch zu rechtfertigen, daß sie sagen: Wie mich einer grüßt, danke ich ihm. Allein sie handeln nicht einmal vernünftig, noch weniger christlich. Ein Mensch begegnet dir nach deinem Urtheil nicht höflich genug — bist du darum schon berechtiget, ihm eine offenbare Unhöflichkeit zu sagen oder anzuthun? Hast du auch reiflich

reiflich erwogen, wer der ist, der dir nach deinem Urtheil unhöflich begegnete? Wenn er ja wirklich wider den Anstand oder die feinere Lebensart sündiget, hast du es auch reiflich bedacht, wer er ist, was für eine Erziehung er genossen hat? Du wirst doch von dem rohen und ungebildeten Landmann nicht die Artigkeit und Komplimente des Hofmannes erwarten? — Begeht er auch wirklich eine Etikettensünde — grüßt er dich wirklich grob — so sündigt doch mehr sein Verstand, als sein Herz. Vielleicht liegt in den Worten, die er dir sagte, ein Doppelsinn — und warum nimmst du sie gerade in dem Sinn, der für dich beleidigend ist, ohne ruhig zu erforschen, ob er auch diesen Sinn mit seinen Worten wirklich habe verbinden wollen? — Vielleicht findest nur du eine Beleidigung in seinen Worten oder in seinem Betragen gegen dich, weil du einen unleidlichen Stolz hägest; weil man dir nicht genug Weihrauch streuen kann; weil man bei dir jedes Wort abwägen muß. — Zehn andere, die von sich nicht zu viel halten, nicht so wie du nach eitler Ehre geizen, die gewohnt sind, die Worte und Handlungen ihrer Mitmenschen mit Schonung und Liebe und bei ruhigem Geblüte zu beurtheilen, finden nichts Grobes, nichts Beleidigendes in seinen Worten oder in seinem Betragen. Aber auch angenommen, daß er dir wirklich durch Worte oder Thaten und aus Vorsatz eine Grobheit oder sonst eine Beleidigung zufügte, handelst du wohl klug, wenn du Repressalien brauchest; wenn du den wieder schimpfest und beleidigest, der dich geschim-

geschimpfet und beleidiget hat? Gewinnt dabei deine Ehre und deine Ruhe? Verlieren nicht vielmehr beide? Wenn dich einer schimpft: rettest du dadurch deine Ehre, wenn du ihn wieder schimpfest? Er wird für grob gehalten, weil er sich Schimpfworte gegen dich erlaubt hat: rechnest du dir das zur Ehre, wenn man sagt, daß auch du grob bist, weil du wieder geschimpfet hast? — Wäre es nicht mehr Ehre für dich, wenn du seiner Grobheit Höflichkeit entgegensetztest? — wenn du, wie jener Weltweise, dächtest, der, als ihm einer grob begegnete, ruhig fortgieng, ohne die empfangene Grobheit auch nur mit einer Sylbe zu rügen — und als ihn seine Begleiter fragten, warum er eine solche Grobheit ungeahndet hingehen ließe, ihnen die schöne Antwort gab: „Soll ich etwa auf den Menschen böse seyn, weil ich höflicher bin, als er?" — Handelst du eben so philosophisch; erwiederst auch du nicht Grobheit mit Grobheit, Beleidigung mit Beleidigung: so wirst du den Beifall der weisen und bessern Menschen einerndten; sie werden dich vernünftig nennen, weil **Nachgeben** die Sache des Vernünftigen ist, und das macht deinem Kopf und deinem Herzen Ehre — so wie deine Ruhe dabei gewinnt. Wer dem grob dankt, von dem er grob gegrüßt wird, schüttet Oel ins Feuer, und stört seine eigene Ruhe. Wer sich hievon überzeugen will, gehe nur in die erste beste Dorfschenke, wo ein übermüthiger, rachsüchtiger Prahlhans einem [illegible]ndern Burschen grob begegnet, und [illegible] z. B. einen schlechten Kerl nennt. Der Beschimpfte

will

will die Grobheit nicht leiden, denkt, es sey Schande für ihn, wenn er den schlechten Kerl stillschweigend einsteckt, heißt ihn wieder einen schlechten Kerl; nun kommen Ströme von Schimpfworten von beiden Seiten; schon liegen sie einander in den Haaren, zerprügeln einander unmenschlich, und werden am Ende noch, der Raufhändel wegen, von der Obrigkeit gestrafet, suchen sich vielleicht einander auch fernerhin zu kränken und das Leben zu verbittern, was alles hätte verhütet werden können, wenn der grobe Gruß nicht durch einen groben Dank wäre erwiedert worden. Daher sagt Salomo recht schön: Eine sanfte Antwort wendet Zorn ab; eine Rede, die schmerzt, erregt den Zorn noch mehr. Sprichw. 15, 1. Eine beleidigende Rede mit Sanftmuth beantworten, einen groben Gruß mit Gelassenheit und Höflichkeit erwiedern, ist Klugheit, wie Pythagoras sagt: Lösche das Feuer nicht mit dem Schwerte aus. Noch schöner sagt Jesus: Thue dem keinen Widerstand, der dich beleidiget; sondern halte dem, der dich auf den rechten Backen schlägt, auch den andern dar. Matth. 5, 39. Er will damit sagen: „Hat dich jemand grob gegrüßet, so danke ihm nicht grob — räche dich nicht gleich durch Gegenbeleidigung an dem, der dich beleidiget hat; suche ihn vielmehr durch Nachgeben und Liebe zu gewinnen; erdulde daher die dir zugefügte Unbilligkeit, als wenn du bereit wärest, noch mehrere von ihm zu erfahren." Das, was Jesus hier

lehrte,

lehrte, that er auch selbst. Wie oft wurde er nicht von den Pharisäern grob begrüßet, und nie finden wir, daß er ihnen grob gedanket hätte. Er vergalt nicht Schmähworte mit Schmähworten, drohete unter den Leiden nicht, sondern stellte alles dem gerechten Richter anheim. 1. Pet. 2, 23. Er ist unser Vorbild; ihm sollen wir nachfolgen; in seine Fußstapfen sollen wir treten, wenn wir seine Jünger heißen und seyn wollen. Können wir aber auf diesen schönen Namen Anspruch machen, wenn wir dem grob danken, der uns grob begrüßt? wenn wir jede Beleidigung mit Gegenbeleidigungen erwiedern? Gewiß nicht! so hat Jesus nie gehandelt — und so wird jenes sittenverderbende Sprichwort: Wie mich einer grüßt, danke ich ihm — von der Vernunft sowohl, als vom Christenthum, verdammet.

II.

Lange geborgt, ist nicht geschenkt.

Dieses Sprichwort wird niemals von nachsichtsvollen Gläubigern gebraucht; sondern rachsüchtige Leute führen es im Munde, und wollen dadurch eben nichts anders sagen, als: Vergessen will ich wohl die Beleidigung, aber nicht vergeben. Wer eine Beleidigung gehörig

gehörig vergessen will, muß sie auch vergeben haben. Leute also, die diese Sprache führen, verrathen deutlich, daß noch Rache in ihren Herzen kocht; sie wollen hiemit wohl nichts anders sagen, als: ich will mich gegen meinen Beleidiger auf einige Zeit als versöhnt stellen, und bei erster schicklicher Gelegenheit ihm meine Rache fühlen lassen. Ist das deine Absicht, dein Plan, so bist du gerade ein Unversöhnlicher von der gefährlichsten Art; du bist ein boshafter Heuchler. Handeltest du offenbar feindselig gegen deinen Beleidiger, so wüßte er es doch, daß er deine Rache zu fürchten hat, und könnte auf seiner Hut seyn, sich vor dir in Acht nehmen, und deiner Rache nach Möglichkeit vorbeugen oder ausweichen: so aber täuschest du ihn unter der Larve der Versöhnlichkeit — schläferst seine Wachsamkeit ein, und überfällst ihn dann, wenn er am ohnmächtigsten ist, deiner Rache zu widerstehen, und versetzest ihm um so tiefere Wunden, je länger du über deiner Rache gebrütet hast; und so zeigest du, was du damit sagen wolltest: Lange geborgt, ist nicht geschenkt. Womit willst du aber eine so tückische, überlegte und ausstudierte Rache rechtfertigen? Ich will nicht einmal sagen, daß dein Beleidiger von Andern verblendet und verhetzt wurde, folglich dich aus Unwissenheit oder aus bloßer Übereilung beleidiget hat; ich will das Ärgste annehmen, daß er das wirklich aus vorsetzlicher Bosheit gethan hat; bleibt er aber darum nicht dein Nächster, ein Kind Gottes, ein Erlöster Jesu Christi, den du nach der

Vor-

Vorschrift deiner heiligen Religion zu lieben schuldig bist, die es dir befiehlt, die zu segnen, und nicht zu verwünschen, die uns verfolgen? die nicht will, daß wir Böses mit Bösem vergelten, und uns selbst rächen, sondern die Rache Gott überlassen, und unsern Feinden sogar unsere Hülfe nicht versagen, wenn sie derselben bedürftig sind, und ihr Unrecht gegen uns durch Wohlthaten besiegen? Röm. 12, 14—21. So handelte Jesus, der gewiß von den Juden mehr, als du von deinen Feinden, ist beleidiget worden— er entzog der undankbaren Nation seine Wohlthaten nicht, arbeitete rastlos bis zum letzten Hauch für ihr Wohl, und betete noch mit sterbenden Lippen für seine Mörder zu seinem himmlischen Vater. — Du nennst dich seinen Jünger, und willst nicht in seine Fußstapfen treten? — Dein Meister unterhielt keinen Augenblick Haß und Rache in seinem friedfertigen Herzen, und du lässest wider den ausdrücklichen Befehl Gottes die Sonne über deinem Zorn untergehen, hägst und nährst unversöhnliche Rache in deinem Herzen? — Was gewinnst du dabei? Deine Gesundheit wird vergiftet, deine Ruhe und dein Glück zerstört; deine Feinde werden durch Rache nur zu neuen Beleidigungen aufgefordert; man verabscheuet dich als einen gefährlichen Menschen — und du stirbst endlich unter folternden Gewissensbissen voll Verzweiflung dahin. Wie viel könntest du durch Versöhnlichkeit und Feindesliebe nicht gewinnen? Ein friedfertiges und versöhnliches Gemüth ist Balsam des Lebens, Quelle der Ruhe

und des Glückes — man kann dadurch selbst die Herzen seiner Feinde gewinnen — wenigstens der bessere Theil der Menschen wird uns wegen unserer Seelengröße und unseres Edelmuths achten und lieben — und einst können wir bei dem Bewußtseyn unsrer Beleidigungen, die wir Gott zugefügt haben, ruhig vor den Weltenrichter treten, der es uns versprochen hat, uns so zu vergeben, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Du denkst oder sagst: „Rache ist süß." — Versuche es; du wirst finden, daß Verzeihen gewiß noch süßer ist. Setzen wir den Fall, dein rachsüchtiger Plan gelingt dir — du stürzest z. B. deinen Feind von dem Gipfel seines Glücks ins tiefste Elend herab; du hörst ihn mit seiner Familie im Staube winseln — siehst ihn und die Seinigen die Hände wund ringen — das macht dir Wonne? Es ist Satanswonne — du verräthst dadurch ein verteufeltes Herz — und beschimpfest deine Menschenwürde. Denke dir aber, wie du deinen Beleidiger an die ausgesöhnte Brust drückest — wie er beschämt seinen Blick zur Erde senket; wie er deine Hände mit Thränen der Reue benetzet, daß er dich je beleidiget hat: ist das nicht eine wonnevollere Scene, eine Scene, wobei Engel Freudenthränen weinen? — Du sagst: „Die Welt würde mich als einen einfältigen Thoren verlachen, wenn ich meinem Feind die mir zugefügte Beleidigung schlechterdings verzeihen, und seine Bosheit gar noch belohnen wollte." Thoren und schlecht gesinnte Menschen werden dich vielleicht verlachen, aber gewiß nicht der edlere Theil der Menschen: diese

diese werden dich achten, und Gott selbst wird dich mit seinem Beifall krönen — und dieß Letztere muß dir doch wohl wichtiger seyn, als das Urtheil der Thoren und verdorbenen Menschen? Du wendest ein: „Wenn ich meinem Feind von Herzen vergebe, und ihm das mir zugefügte Böse noch mit Gutem vergelte, so fodre ich ihn ja gleichsam zu neuen Beleidigungen auf, und gebe ihm die Waffen gegen mich in die Hände; er würde glauben, mich als einen Einfältigen und Feigen ungerächt beleidigen zu können." Du kannst ihn aber durch ein so edelmüthiges Betragen auch ganz entwaffnen. Und gesetzt, er mißbrauchte deine Versöhnlichkeit, so suche mit christlicher Klugheit seinen Mißbrauch zu vereiteln. Gebrauche die rechtmäßigen Mittel, dich gegen neue Beleidigungen in Sicherheit zu setzen, und gebrauche sie mit einem guten Herzen und mit Klugheit: so werden deine Bedenklichkeiten wegfallen. Das Gesetz der Klugheit und der Natur sagt: „Schade deinem Feind so viel du kannst, und setze ihn dadurch außer Stand, dir ferner zu schaden." Die Religion sagt: „Suche deinen Feind durch Liebe zu gewinnen; und ist diese wirkungslos, so setze ihn durch die angeordneten und rechtmäßigen Mittel außer Stand, dir ferner zu schaden." Was Klugheit und Natur vorschreibt, muß durch Religion geordnet und gehörig bestimmt werden.

III.

III.

Wer die Augen nicht aufthun will, mag den Beutel aufthun.

Dieses Sprichwort ist ein Deckmantel für gewinnsüchtige Betrüger, die es geflissentlich darauf anlegen, ihre Mitmenschen beim Handel uud Wandel zu täuschen, sie um ihr Geld zu prellen, und ihnen für selbes eine schlechte, verdorbene und fehlerhafte Waare, statt einer ächten und guten, anzuhängen. Sie glauben dadurch ihre Ungerechtigkeit zu rechtfertigen, daß sie denken oder sagen: „Er hat ja die Sache nicht blind gekauft; er sah ja die Waare erst, ehe er sein Geld dafür bezahlte — und er hat sie ja nicht kaufen müssen.“ — Sey es, daß der andere die Fehler der Waare hätte erkennen können — da er aber dazu zu unverständig ist, so sollst du doch seine Unwissenheit nicht benützen. Schon der Heide Cicero sagte: daß es unerlaubt sey, die Unwissenheit des Andern zu seinem Schaden zu benützen. Cicero de offic. L. O. Aber wenn du nun erst gar absichtlich die Fehler deiner Waare verbirgst oder verheimlichest; wenn du sie noch als gut, ächt und fehlerlos herausstreichest, und für sie einen solchen Preis foderst, den sonst ehrliche Verkäufer für eine

gute,

gute, ächte und fehlerlose Waare zu fodern pflegen, und es wohl gar durch Eidschwüre betheuerst, daß die Waare gut sey, und dich selbst so hoch zu stehen komme — wenn du also mit Vorsatz die Sinne deines Nächsten blendest, und seine Schwachheit und sein Zutrauen in deine Redlichkeit mißbrauchest, gehörest du dann nicht in die Klasse ehrloser Betrüger? Du sollst vielmehr so denken: Es sind einfältige oder unerfahrne Leute; sie verlassen sich auf meine Ehrlichkeit; daher will ich auch ehrlich mit ihnen umgehen und sie nicht betrügen. Setze dich an die Stelle des Betrogenen, und denke, wie dir zu Muthe wäre, wenn dich ein anderer so hintergienge, wie du diesen oder jenen hintergehest: würdest du sagen, daß es recht sey? würdest du ihn nicht für ungerecht halten? würdest du wohl die Ausflüchte gelten lassen, mit denen du jetzt deine Betrügereien zu beschönigen und zu rechtfertigen suchest. Gewiß nicht! Und sollst du denn einem Andern thun, was du nicht willst, daß dir von andern geschehe? Hat dir der Schöpfer nicht das Gebot ins Herz geschrieben: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch einem andern nicht? Oder ist das etwa nur bei dir recht, was du an einem andern tadeln würdest? Dem ungebildeten Naturmenschen, den das Licht der Religion nicht erleuchtet, ist dieses Naturgesetz heilig, und du bekennest dich zu einer Religion, die auch die mindeste Ungerechtigkeit verdammet; die es zu ihrem Grundgesetze macht, den Nächsten zu lieben, wie

sich selbst — und du als Christ machst dir kein Gewissen daraus, andere zu hintergehen und zu betrügen? — Wie läßt sich Betrug mit ächter Liebe vereinigen, die du jedem deiner Brüder schuldig bist? „Ja — sagst du — jeder Kaufmann lobt seine Waare.“ Das mag er thun, wenn sie zu loben ist; er soll sie aber nicht mehr loben, als sie es verdient, sonst ist er ein vorsätzlicher Betrüger, dessen Ungerechtigkeit sich auf keine Weise vor Gott rechtfertigen läßt. „Aber wenn ich die Fehler einer jeden Sache angeben soll, so thue ich mir ja selbst Schaden.“ Freund! du thuest dir keinen Schaden, deine Sache behält den eigentlichen Werth, den sie hat, und du ziehest den Gewinn, der dir gebührt, und den du dann mit gutem Gewissen nehmen kannst. Verbirgst du aber die Fehler, und legest dadurch der Sache, die du andern verkaufen willst, einen höhern Werth bei, so erhältst du zwar höheren Gewinn, aber solchen, der dir nicht gehört; es ist Sündengeld, das du dem andern raubest, und du gehörest also mit Recht in die verwerfliche Klasse der Räuber und Betrüger. Sage nicht etwa: „Ich muß mir es auch gefallen lassen, daß mich andere betrügen; wir müssen also gegen einander aufheben.“ — Du betrügest aber den, der dich vielleicht noch nie betrogen hat — und auch den, der dich wirklich betrogen hat, bist du nicht befugt wieder zu betrügen; denn wenn ein anderer Sünde gegen dich begeht, so wirst du dadurch nicht privilegiret, gleiche Sünde ge-

gen ihn zu begehen. Christusreligion, deren Mitglied du seyn willst, will nicht, daß wir Böses mit Bösem vergelten. Reichthum, und wenn er auch rechtmäßig ist, macht ja die Glückseligkeit des Menschen nicht aus. — Die Erfahrung sagt es uns ja, daß Leute bei vollen Geldkästen und Getreidböden doch nicht glücklich sind, und oft das Loos des armen und zufriedenen Taglöhners beneiden. — Wie soll nun erst Reichthum beseligen, der durch Betrug gesammelt ist, worauf der Fluch so mancher Betrogenen liegt, woran der Schweiß so mancher Armen hängt? — Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! wie lange wirds währen? Hiob 3, 6. Und wenn dir dein Reichthum auch dazu dient, daß du dir für selben lärmende Freuden erkaufest, wobei dein warnendes Gewissen übertäubet wird; — laß es nur zum Sterben kommen; dann hören die lärmenden Freuden auf; da verschwinden die Scheingründe, mit denen du deine Betrügereien bemäntelt und entschuldiget hast; da behauptet dein übertäubtes Gewissen seine alten Rechte wieder — hält dir deine Betrügereien alle bis zur kleinsten vor — siehst die Unmöglichkeit vor dir, sie alle wieder gut zu machen — findest am Ende, daß du nicht nur Andere, sondern dich am meisten betrogen hast, und hauchst voll Verzweiflung deine ungerechte Seele aus.

IV.

Die Noth hat kein Gebot.

Ein staatenschädlicher Grundsatz, den faule, arbeitscheue, liederliche und unnütze Leute zur Rechtfertigung ihrer Ungerechtigkeiten brauchen. Ein unbefangener Verstand und unbestochenes Herz wird das Unhaltbare dieses Satzes bald anerkennen und einräumen müssen. Du wähnest, daß dich deine Noth berechtige, die Rechte andrer Menschen zu kränken, und Eingriffe in ihr Habe und Gut zu wagen? — Erst fragt sichs, ist deine Noth wirklich so groß, daß keine Rettung mehr für dich übrig ist? O nur gar zu oft mahlt uns unsere Eigenliebe die Noth größer vor, als sie wirklich ist. Es giebt vielleicht Hunderte neben dir, die das nicht einmal haben, was du hast, ohne daß sie sich für berechtiget hielten, ihrer Noth durch ungerechte Mittel abzuhelfen; und du glaubst bei weit minderer Noth schon berechtiget zu seyn, Eingriffe in fremde Rechte wagen zu dürfen? — Warum schaffest du dir Bedürfnisse, ohne die so viele andere Menschen leben können, und ohne die auch du vorhin hast leben können — und auch wieder leben könntest, wenn du deine verwöhnte Natur nur einschränken, und dir

wehe thun wolltest? — Und angenommen: du leidest wirklich sehr große Noth — nun kömmt es ja erst darauf an: woher deine Noth entsteht — ob du sie nicht hättest verhüten können, oder ob du derselben nicht noch auf eine erlaubte Art abhelfen könntest. — Vielleicht warst du von Jugend auf liederlich, leichtsinnig; hast nichts nützliches gelernet — bist als ein Taugenichts aufgewachsen — hast dich zu keinem Amt, zu keinem Stand tauglich gemacht, in dem du dich ehrlich hättest ernähren können — nun da du dir nichts verdienen kannst, und sonst kein baares Vermögen hast, von dem du leben könntest, mußt du freilich Noth leiden. —

Du hattest vielleicht einen guten Dienst, bekleidetest ein einträgliches Amt — aber du warst in deinem Dienste saumselig, ließest von dem, was deiner Herrschaft gehörte, manches zu Grund gehen — hast dir in dem Amte manche schmutzige Kniffe erlaubt, hast dich bestechen lassen, hast die Gerechtigkeit verkauft, und deine Untergebenen ausgesogen, despotisirt, oder sonst durch eine schlechte Aufführung es verdient, daß du deines Dienstes entsetzet, und brodlos wurdest; jetzt kämpfest du freilich mit Mangel und Noth: wem hast du aber selbe zuzuschreiben, als eben dir selbst? — Du besaßest vormals ein schönes Vermögen, mit dem du und die Deinigen bei häuslicher Sparsamkeit recht bequem hättest leben können — aber du warst ein Freund von Großthun, wolltest immer auf einen vornehmen Fuß leben, und

es

es Höheren und Vermögendern nachmachen, warfst dein Geld gleichsam mit beiden Händen weg — und so erschöpftest du dein schönes Vermögen — hast viele Bedürfnisse kennen gelernt, und kannst sie nun nicht mehr befriedigen — nun leidest du freilich Noth. — Aber sollen andere deine Schuld bezahlen? sollen sie sich darum von dir bestehlen oder betrügen lassen, weil du dich selbst in die Noth versetzet hast? Privilegirt dich etwa deine selbstverursachte Noth, das Habe Anderer an dich zu reißen? Nehmen wir an, daß dein Grundsatz zum allgemeinen Gesetz gemacht würde: daß jeder, der Noth leidet, berechtiget wäre, derselben durch fremdes Hab und Gut zu steuern — was würde da aus der Welt werden? Keiner würde mehr arbeiten, keiner sich mehr etwas ersparen wollen, weil er alle Augenblicke fürchten müßte, daß faule, liederliche und arbeitscheue Menschen, die nichts zu leben haben, kommen, und ihm sein Vermögen nehmen würden. So würde am Ende aller Fleiß, alle Arbeitsamkeit, Industrie und Sparsamkeit aufhören — kurz, die Welt würde eine fürchterliche und öde Wüste, eine Mördergrube werden.

Aber, sagt vielleicht einer oder der andere, der diesen Grundsatz nicht gern möchte fahren lassen: „Da ich nun aber einmal Noth leide, und doch leben will — was soll ich anfangen?“ — Bet' und arbeit', so ernährt dich Gott allezeit. Wer noch gesunde und zur Arbeit fähige Hände

Hände hat — hat immer noch ein Kapital, von dem er leben kann — wenn man dabei Gott vor Augen hat, der täglich Millionen Geschöpfe an seiner großen Tafel speist, die in der Natur bereitet ist, so wird er um so sehr sein Lieblingsgeschöpf, den Menschen, gewiß nicht so leicht Hungers sterben lassen. — Oder klagst du etwa, daß du keine Arbeit hast? — Vielleicht willst du keine haben! Vielleicht gehörest du zu der abeitscheuen Klasse derer, die man mit angebothener Arbeit aus dem Hause treiben kann? Oder vielleicht bist du kein fleißiger, kein getreuer Arbeiter! Arbeiter braucht man überall, und man hat deren in unseren Zeiten eher zu wenig, als zu viel. Aber freilich will jeder auch gute und getreue Arbeiter haben. — Wenn du aber nur aufs Auge arbeitest — wenn du, so bald man dir nur den Rücken zukehrt, die Hände sinken lässest, und die Zeit mit Nichtsthun tödtest, oder die Arbeit nur halb und obenhin verrichtest, und dadurch dem, der dir den Lohn giebt, mehr schadest, als nützest — oder dich bei deiner Arbeit der Untreue schuldig machst — dann ist es freilich kein Wunder, wenn dich niemand mehr zur Arbeit dingen mag. Einem fleißigen und getreuen Arbeiter wird es so bald nicht an Arbeit fehlen. — „Wie aber, wenn ich wirklich gänzlich zur Arbeit unfähig bin, und mir nichts mehr verdienen kann?“ Dann sprich mitleidige Herzen um Hülfe an. — Magst du gleich auf mehrere Felsenherzen treffen, die sich durch deine Thränen nicht erweichen lassen; so

so giebt es doch gewiß noch hie und da Menschenfreunde, die deine Thränen gewiß trocknen, und deiner Noth abhelfen werden. Wie tief müßte eine Obrigkeit von ihrer Menschenwürde herabgesunken seyn, wenn sie einen wahren und würdigen Armen vor Hunger sollte verschmachten lassen — auch wird man sobald keine Gemeinde finden, die sich mit der Schande brandmarken möchte,. daß sie ein armes Mitglied in ihrer Mitte hülflos lassen, und durch Lieblosigkeit morden sollte. — Hinweg also mit dem Sprichwort: „Noth hat kein Geboth" — wir wollen dafür den Grundsatz wählen: „Lieber arm und ehrlich — als vermögend und ein Schurke."

V.

Einmal sündigen ist keinmal, und zweimal nicht oft.

So sprechen oft leichtsinnige, überzärtliche Ältern, wenn sie ihre Kinder sündigen sehen, und lassen unter diesem Vorwand die Kinder zum Laster reifen; so sprechen andere, wenn sie sich eine oder die andere Sünde erlauben, und gerathen in die Fesseln des Lasters. Wer es weiß, welch schreckliches Übel die

Sünde ist, welche traurige Folgen oft auch ein einziger sündhafter Schritt nach sich zu ziehen vermögend ist, der wird diese leichtsinnige Sprache wohl nie führen. Warum sagest du nicht auch: einmal Gift nehmen ist keinmal? Nicht wahr, weil du weißt, daß das Gift tödtlich ist, und auch, nur einmal genommen, tödten kann? Aber die Sünde gleicht ja dem Gift: ja, sie ist wirklich Gift für die Seele, weil sie selbe mordet, und ihr das geistliche Leben raubt. Es ist wahr, die schrecklichen Folgen der Sünde treten nicht immer gleich ein; aber das Gift wirkt ja auch oft nicht gleich: du wirst es aber darum doch nicht nehmen wollen, obschon du weißt, daß es späterhin erst wirken wird. So ist es auch mit der Sünde: treten ihre traurigen Folgen auch nicht immer auf der Stelle ein; so bleiben sie doch so leicht nicht aus, besonders wenn der Mensch seinen Sinn nicht ändert, und durch Gottes Langmuth nur dreister im Sündigen wird. Aber, wird man hier sagen: „ein- zweimal sündigen macht ja auch noch keine Gewohnheit, und man kann sich ja leicht wieder bessern.“ So dachte vielleicht auch mancher, der als ein unverbesserlicher Verbrecher unter der Hand des Henkers sterben mußte; so dachten vielleicht Tausende bei ihrer ersten Sünde, die sie sich erlaubten; aber auch Tausende haben gefunden, daß sie sich in ihrer Rechnung betrogen, und sich zu viel zugetrauet hatten; daß die Sünde, nachdem sie sich ihr auch nur einmal überlassen hatten, schon mehr Macht über sie

gewann,

gewann, und sie in ihre Dienstbarkeit schleppte. Hier trifft das Sprichwort ein: Laß dich den Teufel nur bei einem Haar fassen, so bist du bald ganz sein. Wenn du von einem steilen Berg herabgehest, und nur einmal anfängst zu laufen, so kannst du dich so leicht nicht mehr halten, bis du im Grunde bist; so geht es auch mit der Sünde: reiche ihr nur einmal die Hand, so läuft sie schadenfroh mit dir unaufhaltbar fort, bis sie dich ohne Rettung in den Abgrund gestürzet hat. Du kannst nicht mehr stille stehen, wenn du auch willst; kannst nicht sagen: bis hieher, und nicht weiter! — Anfangs erlaubet man sich eine Kleinigkeit, oder etwas, das uns eine Kleinigkeit zu seyn scheint; man denkt es auch nicht weiter kommen zu lassen; aber ehe man sichs versieht, fällt man tiefer und tiefer, bis man sich endlich selbst entsetzt, und denkt: „Wer hätte es gedacht, daß ich so tief fallen würde!“ Das Mädchen, dessen Wangen sonst schon bei der Geburt eines unreinen Gedankens heilige Schamröthe färbte, hört jetzt, durch die Beispiele Anderer verführt, ohne Bedenken unzüchtige Gespräche oder Lieder an — nun werden unreine Triebe in ihr aufgereget, nun hängt ihre Seele wollüstigen Bildern nach — bald darauf erlaubt sie Personen des andern Geschlechts schon manche Freiheiten, die sie sonst als ein gesittetes Mädchen an ihren Mitschwestern verdammte; denkt aber dabei immer noch: so weit wirst du es nicht kommen lassen, daß du dich solltest

entehren lassen; aber es steht nicht lange an, so ist sie entehrt.

So können Menschen, die sich anfangs auch nur einen kleinen Fehler erlauben, endlich bis zur Lasterhaftigkeit herabsinken. Darum warnt der unsterbliche Gellert:

Erzittre vor dem ersten Schritte;
Mit ihm sind auch die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

Ältern! wenn ihr bei eueren Kindern ein oder das andere Laster hervorkeimen sehet, wollt ihr noch sagen: „einmal sündigen ist keinmal, und zweimal nicht oft? Wollt ihr erst dann anfangen, das Laster, das bei euern Kindern zum Vorschein kommt, auszurotten, wenn es durch mehrmalige Wiederholung schon tiefere Wurzel geschlagen hat? Denket an jene grauenvolle Scene, die uns die Geschichte von einem Menschen aufstellt, der des Diebstahls wegen zum Strick verdammet wurde. Als er schon unter dem Galgen stand, bat er sich noch die Erlaubniß aus, ein Paar Worte mit seiner Mutter reden zu dürfen, die er unter der Volksmenge erblickte. Er that, als ob er ihr ein Geheimniß ins Ohr zu sagen hätte, und als sie ihm ihr Ohr hinneigte, biß er ihr selbes ab, spie ihr das Blut ins Gesicht, und sagte: „Verfluchte Mutter! du hast mich zum Galgen reifen lassen. Hättest du mich gezüchtiget, als ich dir das erstemal fremde Sachen, die ich meinen Schulkameraden ent-

wen-

wendete, nach Haus brachte, so würde ich einen zweiten und so mehrere Diebstähle nicht so leicht gewaget haben."

Bedenke es ein jeder, daß eine unordentliche Begierde durch jede Befriedigung neue Stärke über uns erhält; daß unsere moralische Freiheit dadurch geschwächet werde, und daß der, der den Fall in ein Laster verhüten will, auch nicht den ersten Schritt dazu wagen darf. So lange ein Kleid ganz rein und unbeschmuzt ist, schätzt man es immer noch, und ist vorsichtig, es nicht zu beflecken; hat es aber einmal auch nur einen Fleck bekommen, der es entstellt, dann wendet man schon nicht mehr so viel Vorsicht darauf, und bald wird es mehrere Flecke bekommen, bis es ganz entstellet ist. So geht es auch mit dem Gewand der Unschuld. So lange unser Herz noch von der ersten vorsätzlichen Sünde rein und schuldlos ist, ist unser Gewissen zart; wir hüten uns sorgfältig vor einer vorsätzlichen Übertretung der göttlichen Gebote: haben wir aber die Sprache des Gewissens nur einmal überhört, und selbes durch eine Sünde beflecket, dann wird es der Sünde schon leichter, einen zweiten, dritten, und in der Folge noch mehrere Siege über uns zu erhalten. Man vergesse es nie, daß die Sünde der Leute Verderben sey; Sprichw. 14, 34. daß sie uns der Freundschaft Gottes und des Himmels verlustig mache, und uns früher oder später in endloses Verderben stürze; denn der Sünden

Lohn

Lohn ist der Tod. Röm. 6, 23. Wer das ernstlich erwäget, wird es wohl einräumen, daß auch nur einmal sündigen schon zu viel sey.

VI.

Jugend hat nicht Tugend.

Mit diesem Sprichwort suchen schlechte Ältern und Erzieher ihre Pflichtvergessenheit zu rechtfertigen, wenn sie der Jugend oft auch solche Fehler durch die Finger sehen, die wirkliche Bosheit charakterisiren. Ich denke, das Hauptziel der Ältern und Erzieher ist, oder soll wenigstens immer dieses seyn: die Kinder zu einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit zu leiten; da aber nur der Weg der Tugend zu diesem beseligenden Ziel führt, so sollte doch das Hauptbestreben der Ältern und Erzieher immer dahin gehen: bei den Kindern das hervorkeimende Unkraut in der Geburt zu ersticken, und dem guten Saamen fortzuhelfen, den sie in die jungen Herzen der Zöglinge ausgestreuet haben.

Wenn Kinder bemerken, daß ihnen von Ältern und Erziehern eine zügellose Freiheit gestattet wird, so werden sie leicht zu dem Trugschluß verleitet: „meine Ältern und Erzieher, die älter und verständiger sind,

sind, als ich, müssen es doch besser wissen, was mir erlaubt oder nicht erlaubt ist: da sie nun so manches, was Andern zur Sünde gerechnet wird, bei mir mit Stillschweigen übergehen und ungeahndet lassen, so muß mir doch wohl in der Jugend mehr, als in einem höheren Alter, erlaubt seyn." Daher kommt dann die gesetzlose Sprache der Jugend: „Wohlan denn! lasset uns die Güter, die da sind, geniessen, und ohne Verzug, was uns die Schöpfung anbietet, in der Jugend gebrauchen. Die köstlichsten Weine und Salböle sollen uns sättigen (bei Saufgelagen und Fressereien wollen wir voll und toll seyn), und nicht ungenossen gehe bei mir vorüber der liebliche Blumenduft. Wir wollen mit Rosenknospen uns krönen, ehe sie verwelken (wir wollen uns wohl seyn lassen, ehe wir sterben). Niemand von uns sey ausgeschlossen von ungebundenem Freudengenuß; überall wollen wir Zeichen der Fröhlichkeit hinterlassen; denn das ist unser Theil, das ist unser Erbe (Essen, Trinken, Wohlleben ist unsere Bestimmung). Buch der Weish. 2, 6.9. Mit unserm jungen Blut verträgt sich ein eingezogenes, frommes und tugendhaftes Leben nicht; mit dem hat es Zeit, bis unser Geblüt wird langsamer durch die Adern schleichen, bis unsere sinnlichen Genußwerkzeuge mehr werden abgestumpft seyn, und uns die Welt mit ihren Freuden mehr, als jetzt, anekeln wird. Diesen beweinenswürdigen Leichtsinn glauben nun die jungen Leute selbst, als auch ihre Ältern und Erzieher, die ihn veranlaßt haben, dadurch zu rechtfertigen, daß

daß sie sagen: „Jugend hat nicht Tugend.“ Schlecht genug, daß sie keine Tugend hat. Soll oder kann sie aber keine haben? Sind wir dem Schöpfer nicht unser ganzes Leben schuldig? Verpflichten wir uns nicht schon bey der Taufe, der Sünde durch unser ganzes Leben, und nicht erst im Alter, zu entsagen? Ist es nicht der schwärzeste Undank, wenn wir dem Teufel und der Sünde unsere kraftvolleren Jahre weihen, und Gott erst den traurigen Überrest unseres Lebens schenken wollen? Macht es die göttliche Schrift nicht der Jugend zur Pflicht, daß sie schon im Frühlinge ihres Lebens an ihren Schöpfer gedenke? Pred. 12, 1.

Oder kann die Jugend etwa keine Tugend haben? Verlangt Gott, der die Gerechtigkeit selbst ist, etwa Unmöglichkeiten von seinen Menschen? Wenn er von der Jugend einen tugendhaften Wandel fodert, so muß ihr derselbe auch möglich seyn. Diese Möglichkeit beweisen ja so viele Beispiele, die uns die heilige Geschichte aufgezeichnet hat.

Isaak ließ sich von seinem Vater Abraham ruhig auf den Holzstoß hinlegen, um dem Gehorsam sogar sein Leben aufzuopfern, indem er alle Augenblicke den Schwerdstreich von der Hand seines Vaters erwartete. 1. B. Mos. 22.

Der ägyptische Joseph besiegte auch als Jüngling die heftigste Versuchung, die er von der Gemahlin des Potiphars auszuhalten hatte, die ihn zum Ehebruch verleiten wollte. 1 B. Mos. 39.

Tobias

Tobias zeichnete sich in seiner Jugend durch männliche Sitten aus, Tob. 1, 4. und sein Sohn, der jüngere Tobias, verdiente seiner Rechtschaffenheit wegen, den Erzengel Raphael zu einem Reisegefährten zu erhalten. Tob. 5, 5.

Der gottesfürchtige Daniel rettete in seiner Jugend die keusche Susanna. Daniel 13, 45.

Die sieben machabäischen Brüder duldeten für die Wahrheit ihres Gesetzes die grausamsten Peinen. 2. Machab. 7.

Christus selbst war ein gehorsames und frommes Kind, nahm zu an Weisheit und Alter, und machte sich durch seinen frommen Wandel bei Gott und Menschen immer beliebter. Luk. 2, 51. 52.

Und lassen sich nicht auch in unseren Zeiten immer noch Kinder finden, die es beweisen, daß man auch in der Jugend schon Tugend haben könne? Es ist ja weit leichter in der Jugend, wo unser Herz noch unverdorben ist, sich der Tugend zu weihen, als wenn es einmal schon durch Laster verwüstet ist. Sey es, daß unsere Sinne im Alter abgestumpft sind, daß wir eben darum mancher Sünde, aus Unvermögen, sie nicht mehr begehen zu können, den Abschied geben, so nimmt doch unser an Sünden gewohntes Herz leicht eine andere in Sold; und wenn wir die Sünde, die mit uns aufgewachsen ist, nicht mehr in der That begehen können, wünschen wir doch, sie noch begehen zu können, und sündigen wenigstens mit unsern Begierden. Und wie viele böse Gewohnheiten werden nicht

wirk-

wirklich mit uns grau, und gehen mit uns in das Grab? Was wir uns in der Jugend einmal zur Gewohnheit gemacht haben, läßt sich in älteren Jahren nicht so leicht wieder ablegen. Schon ein Weiser der grauen Vorzeit, wenn ich nicht irre, Horaz, sagt: „Ein neues Geschirr behält den Geruch lange, den es zuerst eingesogen hat.“ Er will damit eben das sagen, was das deutsche Sprichwort sagt: Jung gewohnt, alt gethan. Daher giebt auch Salomo allen Ältern und Erziehern die schöne Lehre: Gewöhne einen Knaben gleich anfangs zu seiner künftigen Lebensart, so wird er auch, wenn er alt wird, nicht wieder davon ablassen. Sprichw. 12, 6. Gewöhnen sich nun die Kinder in ihrer Jugend an böse Sitten, so werden sie diese auch bei grauen Haaren nicht so leicht ablegen. Pflanzet man aber ihren jungen Herzen Tugend ein, so wird ihnen diese ebenfalls zur Natur werden; sie werden einst auch im höheren Alter ihren Dienst nicht so leicht verlassen.

Es ist wahr, Tugend kostet Kampf und Selbstverleugnung; auf ihrem Pfade stoßen uns manche Schwierigkeiten auf; sie ist immer etwas Schweres; aber eben darum sollten wir bei Zeiten anfangen, sie zu erlernen, und uns an sie zu gewöhnen. Ein junges Herz ist weich, wie Wachs; es nimmt leicht jeden Eindruck an: wenn man nun Kindern gleich im Frühlinge ihres Lebens Frömmigkeit einpräget, so werden sie selbe gewiß eher annehmen, als wenn ihr Herz

durch entgegengesetzte Eindrücke des Lasters einmal verhärtet und für die Tugend unempfänglich geworden ist. Was man sich von Jugend auf angewöhnt, fällt einem nicht schwer: man kann durch öftere Übung auch die größten Hindernisse besiegen, und die größten Beschwerden ertragen lernen. „Groß ist die Macht der Gewohnheit — sagt der Weltweise Cicero Tusc. lib. 2. Jäger machen ihr Nachtlager in tiefen Schnee, und lassen des Tags auf den Gebirgen ihr Antlitz von der Sonne rösten. Der Atleth verzieht keine Miene, wenn ihn der Schwingriem des Gegners haut." Und so kann man sich auch die größten Beschwernisse, die mit der Tugend verbunden sind, durch Gewohnheit immer mehr erleichtern. Je früher und je öfter man sich in selber übet, um so eher verschwinden die damit verbundenen Schwierigkeiten, und ihr Weg wird immer ebener und schöner. Hieher passen die mehr als vortrefflichen Worte Gellerts:

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts, als Mühe, blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Fern sey es also von euch, ihr Ältern und Erzieher, daß ihr die günstige Zeit der Jugend bei euern Kindern und Zöglingen unbenutzt vorüberlassen, und sie nicht zeitlich zu der Tugend anleiten solltet! Streuet den Saamen des Guten im Frühlinge ihres Lebens in ihre jungen Herzen aus; kömmt Unkraut zum Vorschein, das so leicht den guten Saamen überwuchert

und erstickt, so rottet es bei Zeiten aus. Sehet keinen Fehler, der sich bei ihnen zeigt, für unbedeutend an. Die Erfahrung lehrt es, daß unsere größten Laster schon in unserer zartesten Kindheit ihre Keime legen. Das, was oft leichtsinnigen und kurzsichtigen Ältern ein Zeitvertreib bei ihren Kindern ist, wächst oft zum scheußlichsten Laster empor, das für Ältern und Andere die traurigsten Folgen nach sich zieht. Die Mutter lächelt, wenn ihr Kind einen Vogel quält, und ihm endlich den Kopf abreißt, oder sich brav mit Hunden und Katzen herumtummelt, und sie plagt. — Der Vater lächelt dem Söhnchen Beifall zu, wenn es seinen Kameraden bei den Haaren packt, und ihn lieblos niederwirft, oder durch boshafte Ränke überlistet, und denkt: „mein Sohn wird einst ein tapferer und geschickter Kerl werden;" und doch sind dies die wahren Keime und Wurzeln der Grausamkeit, der Tyrannei und der Treulosigkeit; sie bestocken sich bald, wachsen früh in die Höhe, und gedeihen gewaltig unter der Hand der Gewohnheit.

O Ältern und Erzieher, deren Händen die Vorsehung Kinder anvertrauet! euere Bestimmung ist wichtig und groß; ihr könnet aus ihnen Engel oder Teufel bilden; und warum wolltet ihr nicht lieber das erstere? Und wenn sie das nicht in der Jugend werden sollen, wo ihr Herz noch am meisten für das Gute empfänglich ist, wann sollen sie es denn werden? Bildet daher bei Zeiten ihren Verstand und ihr Herz,

und lasset sie nicht unter dem Vorwand ihres Unverstandes oder ihrer Schwäche zum Laster reifen.

Und du, liebe Jugend, halte es nicht über deine Kräfte, tugendhaft zu seyn! Du hast schon so viele junge Vorgänger auf dem Weg der Tugend; sie waren Menschen, wie du, und jung, wie du, und hatten doch Tugend; warum solltest oder könntest nicht auch du sie haben? Glaube nicht, daß du, wenn du dich der Tugend weihest, in den Armen dieser himmlischen Freundin deine jungen Jahre vertrauern müssest; du darfst darum auf erlaubte Freuden, die sich dir darbieten, nicht Verzicht thun; du wirst sie an der Hand der Tugend reiner und dauerhafter genießen. Die Religion selbst fodert dich zu einem solchen Freudengenusse auf: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in der Blüthe deiner Jahre. Gewähre deinem Herzen seine Wünsche, und deinen Augen ihre Lust. Aber wisse: daß dich Gott über alles dieses zu Gericht ziehen wird. Verbanne den Gram aus deinem Herzen, und entferne den Schmerz von deinem Körper; denn die Jugend und der Morgen des Lebens sind sehr flüchtig. Pred. 11, 9. 10. Der Prediger fodert in diesen Worten die Jugend zum frohen Lebensgenuß auf, und will, daß sie im Frühlinge ihrer Jahre, wo flüchtiges Blut durch ihre Adern wallt, die Freuden

genie=

genießen soll; aber kein Vergnügen soll sie auf Kosten der Tugend genießen, sich keine Ausschweifungen erlauben, und Gott, als den unsichtbaren Zeugen ihrer Handlungen, nie aus dem Auge verlieren, dem sie von ihrem Betragen einst wird Rechenschaft ablegen müssen. Er will sie vor unmäßigem Genuß und vor dem Zauberbecher der Wollust gewarnt haben, wodurch sie sich um ein gutes Gewissen, das alle sinnliche Vergnügungen aufwiegt, und um einen gesunden Körper bringen würde; sie soll sich, da der Lenz des Lebens bald verstrichen, und der Morgen des Lebens bald vorüber ist, für diese Kürze durch vernünftigen Genuß der Jugendfreuden schadlos halten. — Ist diese Stimme nicht einladend und sanft? ist sie nicht weise und gut gemeint? Und warum wolltest du, liebe Jugend, dich erst im hohen Alter der Tugend weihen, da du nicht einmal weißt, ob du selbes erreichen wirst? warum wolltest du dich nicht lieber jetzt schon in die Arme dieser himmlischen Freundin werfen? du wirst da gewiß unendlich besser ruhen, als in den mörderischen Armen der Sünde.

VII.

Beten gehört für die Pfarrer.

Leute, die diese Sprache führen, wissen entweder nicht, daß Christusreligion nicht nur den Geistlichen, son-

sondern allen Menschen zu beten befiehlt: bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Luk. 11, 9. Betet für einander. Joh. 5, 17. Betet ohne Unterlaß. Thessal. 5, 17. Oder sie haben keine richtigen Begriffe vom Gebete, sonst würden sie es nicht nur zur Sache der Pfarrer oder andrer Geistlichen machen. So viel werden sie doch wohl zulassen, daß wir Gott, den Nächsten und uns selbst lieben sollen: und wem diese Pflichten heilig sind, der wird und muß auch beten. Liebt er Gott, so wird er an ihn als den geliebten Gegenstand gewiß öfters denken, und sich dessen Vollkommenheiten vorstellen. Denkt er sich nun die Größe und Erhabenheit Gottes; vergleicht er seine Niedrigkeit mit dem Unendlichen; empfindet er seine und aller Mitgeschöpfe Abhängigkeit von dem Allmächtigen und Unumschränkten, und wird bei diesem Gefühl mit Ehrfurcht durchdrungen, so betet er, und sein Gebet heißt Anbetung Gottes. Stellt sich seine Seele die gränzenlose Güte Gottes vor, die über ihn und die ganze Schöpfung reicht, und für ihre Erhaltung sorgt, und sein Herz erweitert sich bei dieser Vorstellung; er wirft sich ruhig in die Arme der Vorsehung, zollt Gott, dem Urquell alles Guten, herzlichen Dank, so betet er wieder, und sein Gebet heißt Dankgebet. Betrachtet er ferner Gott als den gemeinschaftlichen Vater aller Menschen, der nichts als das Beste seiner Kinder will; dessen Wille auch dann weise, gut

gut und anbetungswürdig ist, wenn Widerwärtigkeiten unser Loos sind, der Freuden und Leiden mit weiser Hand ertheilt: und diese Betrachtung stimmt sein Gemüth zum vernünftigen Genuß der wirklich vorhandenen Freuden, und zur geduldigen Ertragung unvermeidlicher Übel; verlangt er dann von dem weisen und gütigen Weltenregierer mancherlei Gutes und die Abwendung des Bösen, jedoch mit völliger Hingebung in seinen Willen, so betet er abermals, und sein Gebet heißt Anrufung Gottes, Bittgebet. Betrachtet er das Menschengeschlecht als eine Familie Gottes, und jeden Einzelnen aus dieser Familie als seinen Bruder, als ein Kind des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel; stimmt diese Betrachtung sein Herz zur Nächstenliebe, und treibt ihn diese an, den Allvater auch um das Wohl anderer Menschen zu bitten, so betet er wieder, und dieses Bittgebet heißt Fürbitte.

Man mag nun auf diese oder jene Art sein Herz zu Gott erheben, so betet man; und wer Beten in diesem Sinne nimmt, der wird doch wohl nicht sagen, daß es nur die Sache der Pfarrer sey, und nur für die Geistlichen gehöre.

Vielleicht sagen einige: „Die Geistlichen haben mehr Zeit zum Beten; wir Laien aber haben ohnedies alle Hände voll zu thun, und können die Zeit nicht mit Beten zubringen.“ Auch diese Ausflucht verräth einen schiefen Begriff vom Gebete: Beten heißt ja nicht blos den Rosenkranz oder das Gebetbuch in den

Hän-

Händen haben, und gewisse Gebetformeln hersagen; seine Geschäfte dabei liegen lassen. Der Bauer kann hinter dem Pflug, der Handwerker in seiner Werkstätte, und so jeder in seinen Berufsgeschäften beten; wenn er sie nämlich mit dem Andenken an Gott, und so verrichtet, wie er will, und sie darum verrichtet, weil er will. Wenn Paulus fodert, daß wir ohne Unterlaß beten sollen, so will er keine frommen Müßiggänger bilden; er will nicht etwa sagen, daß es verdienstlicher sey, stundenlange unverständliche Psalmen herabzuschnurren und Rosenkränze abzuplappern, als sich nützlichen Geschäften zu weihen; er will nicht, daß wir mit Vernachlässigung unsrer Standes- und Berufsarbeiten den ganzen Tag in der Kirche zubringen, oder zu Hause beständig über den Erbauungsbüchern liegen; er will vielmehr, daß wir zu allen Zeiten, in jeder Lage unsers Lebens, an allen Orten, in allen Umständen unsrer Bestimmung gemäß denken und handeln; er will, daß wir immer an unsrer Vervollkommnung arbeiten, mit jeder Fügung der Vorsehung zufrieden leben; er will, daß wir, wir mögen essen oder trinken, oder etwas andres thun, alles zur Ehre Gottes thun; das heißt *beständig beten* — dieß *ist immerwährender Gottesdienst* — und dazu sind nicht nur die *Geistlichen*, sondern auch die *Laien* verpflichtet.

Leichtsinnige Spötter und klugseynwollende Ruchlose, die nichts aufs Beten halten, sagen: „Beten hilft nichts; unsers Gebets wegen wird Gott den Lauf der

Natur

Natur nicht ändern; es geschieht doch, was Gott haben will." Kann es aber nicht seyn, daß Gott unser Gebet mit unter die Ursachen, warum Dinge so und nicht anders geschehen sollen, von Ewigkeit her gesetzet habe? Und kann nicht der Einfältigste solchen Spöttern auf diesen ihren Einwurf antworten: „so klug war Christus auch, und empfahl doch das Gebet? es muß also auch sonst seinen guten Nutzen haben;" und den hat es auch.

Das Gebet ist eine vortreffliche Übung zur Gottseligkeit. Wer im Geiste und in der Wahrheit betet, der betrachtet Gott als den Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt, stellt sich dessen Heiligkeit, Weisheit und Liebe vor, und je öfter er sich mit diesen Gedanken beschäftiget, um so mehr bleiben sie ihm gegenwärtig, und treiben ihn an, bei Gelegenheit gut, edel und gemeinnützig zu handeln.

Das Gebet ist das wirksamste Mittel, die ersten unordentlichen Regungen zu unterdrücken.

Wer gleich im Anfange einer sündhafteu Regung seine Zuflucht zum Gebet nimmt, wird nicht so leicht unterliegen; denn das Gebet verstärkt die Beweggründe zum Guten, und entkräftet die Regungen zur Sünde, wenn wir mittelst des Gebets deren traurige Folgen erwägen.

Das Gebet ist eine Quelle des Trostes und der Beruhigung. Wenn der betende Christ Gott seine Wünsche vorgetragen hat, dann wirft er

sich

sich getrost in dessen Vaterarme, und überläßt ihm die Erfüllung oder Nichterfüllung seiner Wünsche, weil er weiß, daß Gott mächtig, weise und gütig genug ist, ihn zu beseligen — und bei dieser Gewißheit ist ihm wohl.

Beständige Übung im Gebet hat auch Einfluß auf unsere Ruhe im Tode. Wenn in dieser wichtigen Stunde unsere Sinne vergehen; wenn wir den Zuruf eines theilnehmenden und tröstenden Freundes nicht mehr hören, dann verschließt sich unsere Seele in sich selbst — faßt noch das Bild ihres Gottes, den sie durch langen Umgang als den besten Vater hat kennen lernen — und von dem Gedanken an seine Liebe erquickt, wallt sie ruhig hinüber in eine bessere Welt.

Das Gebet für Andere ist insonderheit eine Schule zur Nächstenliebe. Wenn wir für unsere Brüder beten, so denken wir auch an ihr Wohl oder Wehe, lernen ihre Bedürfnisse immer besser kennen, und das Gefühl für ihr Bestes wird in uns immer mehr aufgeregt.

Durch unser Gebet geben wir oft auch Gelegenheit, Andere zu erwecken; sie werden durch unsere Andacht erbauet; sie bemerken die Heiterkeit und die Freudigkeit unsers Geistes bei unseren Unternehmungen, lernen diese als beseligende Folgen unseres Umganges mit Gott kennen, wünschen sich gleichen Zustand, und wählen zu diesem Endzweck eben das Mittel, nämlich das G e b e t. Diese wechselseitige Erbauung wird von uns besonders in dem Hause Gottes erfodert,

dert, wo wir uns zur gemeinschaftlichen Verehrung unsers Vaters im Himmel versammeln. Möchten doch die Verächter des Gebets lieber die Schwelle des Hauses Gottes nicht betreten! denn sie sind ja nur da, Andere zu ärgern und nicht zu erbauen. Schon ihre Stellung, ihr Herumgaffen, ihre sichtbare Zerstreuung, ihr ganzes äußerliches Betragen sagt es laut, daß sich ihr Geist nicht mit Gott beschäftiget. Sie lassen kein äußerliches Merkmal der Ehrfurcht gegen Gott blicken, halten es für allzupöbelhaft, ihr Knie vor dem Ewigen zu beugen; obschon es mancher dieser aufgeklärt seynwollenden Herren nicht unter seiner Würde hält, vor einer Dirne auf den Knieen zu liegen und um ihre Liebe zu betteln.

Möchten doch diese und andere Verächter des Gebetes sich einen wahren Begriff von selbem machen! Möchten sie sich von dem Einfluß desselben auf unser und Anderer Wohl recht lebhaft überzeugen! —

VIII.

Wenn ein Topf zerbricht, wirft man ihn in den Koth.

Dieses Sprichwortes bedienen sich Menschen von der niedrigsten Denkungsart. So wie man ein zerbrochenes Geschirr, das zu keinem Gebrauch mehr dient,

nicht mehr achtet, und wegwirft, so denken niederträchtige Seelen auch berechtiget zu seyn, denen mit Verachtung begegnen zu dürfen, die sie nicht mehr zur Befriedigung ihres schmutzigen Eigennutzes brauchen können.

In diese entehrende Klasse gehören die sogenannten Schmarotzer und Tischfreunde, die sichs an der Tafel dieses oder jenes Reichen wohl seyn lassen. So lange Küche und Keller gut bestellet sind, finden sie sich fleißig ein, bieten ihm ihre Dienste so oft an, als sie bei ihm essen und trinken wollen; scheinen mit ganzer Seele an dem Gastgeber zu hangen; versprechen — besonders wenn ihr Geblüt, durch starke Getränke erhitzt, schneller durch die Adern rollt — ihr Blut und Leben für ihn aufzuopfern. Brechen aber Unglücksfälle über den Reichen herein; sinkt er von dem Gipfel seines Glücks in den tiefsten Jammer hinab — sind Küche und Keller leer; muß er mit Mangel und Elend kämpfen — da verschwinden die zärtlichen Tischfreunde: da sie sich bei dem Unglücklichen nicht mehr mästen können, hat ihre Anhänglichkeit, ihre Dienstfertigkeit ein Ende; nun kennen sie ihren vorigen Wohlthäter nicht mehr, und begegnen ihm mit offenbarer Kälte und Verachtung, weil er ihnen nichts mehr geben kann.

Nicht anders machen es die Schmeichler und Speichellecker der Großen. So lange ein Großer am Bret sitzt, und einen mächtigen Einfluß auf ihr Wohl oder Wehe haben kann, da kriechen sie vor ihm; da

erheben sie seine unbedeutendesten gutscheinenden Handlungen bis an die Sterne; da sind seine Meinungen lauter Orakelsprüche. Da wissen sie auch seinen niedrigsten Handlungen, die der gerade und offene Mann Schurkenstreiche nennen möchte, zu beschönigen; man streut ihm Weihrauch; man betet ihn an. Wird aber der Angebetete durch Kabale, Verleumdung oder andere Kniffe von seinem Posten herabgestürzet, oder Alters wegen ausser Aktivität gesetzet, und kann folglich seinen Schmeichlern und Speichelleckern nichts mehr nützen; da duftet ihm von ihrer Hand kein Weihrauch mehr; da wissen sie selbst an jenen seiner Handlungen genug auszustellen, die sie vorhin verschwenderisch gelobet hatten; da gehen die selbstsüchtigen Anbeter bei ihm mit Geringschätzung und Verachtung vorüber, setzen den Unglücklichen in den Augen Anderer wohl geflissentlich herab, dichten ihm Fehler und Verbrechen an, um dadurch ihre Untreue zu rechtfertigen, und Andere glauben zu machen, als ob sie gerechte Ursache hätten, sich von ihm zu entfernen; da sie doch im Grunde keine andere Ursache ihrer Nichtachtung und Verachtung des Verlassenen angeben können, als weil er ihnen der brauchbare Mann nicht mehr seyn kann, der er ihnen vorhin auf seinem höheren Posten gewesen ist.

Mit welcher Schande brandmarken sich solche Menschen! Machen sie sich nicht des schändlichsten Undanks schuldig? Und giebt es ein schwärzeres Laster, als der Undank ist? Haben sie vorhin, da der

Bedaurungswürdige noch reich und vermögend war, oder ein wichtiges Amt bekleidete, so manche Wohlthat von ihm empfangen, so wäre ja jetzt, wo ihm das Glück den Rücken zukehrt, wo er arm und hülfsbedürftig ist, gerade der Zeitpunkt, wo sie ihm die empfangenen Wohlthaten nach Möglichkeit vergelten sollten. Oder, wenn sie ja nichts für den Unglücklichen thun könnten, sollten sie ihm doch wenigstens ein theilnehmendes Herz zeigen. Waren sie vorhin mit dem Fröhlichen fröhlich, so sollten sie auch jetzt mit dem Weinenden weinen. Wie setzen sich solche selbstsüchtige Menschen in den Augen aller Weisen und Rechtschaffenen schon dadurch herab, daß sie durch ihre schmutzige Denkungsart und Handlungsweise deutlich zu erkennen geben, daß sie Andere nach dem Maaßstab des Eigennutzes messen! Verdient denn der Mensch darum keine Achtung mehr, der ohne seine Schuld aus dem Schooße des Glücks gestoßen wurde? Kann er bei seinem Mißgeschick nicht reelle Verdienste besitzen, die man auch an dem Bettler verehren soll? Bleibt man dem Unglücklichen nicht wenigstens immer die Achtung schuldig, die er als Mensch verdient? Kehret, ihr Undankbaren, einmal den Fall um! Denket Euch an seine, und Ihn an euere Stelle! Wenn er euch so viel zu verdanken hätte, wie ihr ihm zu verdanken habt, und er möchte sich dann in eurer mißlichen Lage so gegen euch betragen, wie ihr euch jetzt gegen ihn betraget, würdet ihr nicht über Undank schreien? Würdet ihr sein Betragen nicht verdammen? Nun,

was

was ihr nicht wollet, daß euch geschehen soll, das thut auch Andern nicht.

Zu dieser undankbaren und verabscheuungswürdigen Klasse gehören auch sogar manche Kinder, die ihren grauen und unbrauchbaren Ältern mit offener Verachtung begegnen. Weil sie die kraftlosen Ältern nicht mehr zur Arbeit brauchen können, beneiden sie ihnen das Bischen Auszug, das sie ihnen abreichen müssen; fahren sie mit rauhen Worten an, und wünschen, wo nicht laut, doch im Herzen, daß man die Unbrauchbaren bald aus dem Haus nach dem Gottesacker tragen möchte. Sollte man es denken, daß Menschen so unnatürlich handeln könnten? Wie verdorben muß das Herz solcher Kinder seyn! Giebt doch ein unverdorbener Mensch einem alten Stück Vieh das Gnadenbrod, und denkt: „wenn es gleich jetzt nichts mehr verdienen kann, so hat es doch in seinen jüngeren Jahren sich gebrauchen lassen." So mitleidig handeln nicht einmal pflichtvergessene Kinder gegen ihre alten Ältern. Sie vergessen auf alles, was sie ihren Ältern zu verdanken haben; sie bedenken es nicht, daß sie einst, da sie in die Welt traten, auch unbrauchbare Geschöpfe gewesen sind. Wie lange mußten euch euere Ältern warten, pflegen, nähren und kleiden, ehe ihr euch euer Brod selbst verdienen konntet? Und die guten Ältern haben alles mit Freuden gethan: sie arbeiteten vielleicht oft im Schweiß ihres Angesichtes für euch; darbten oft, um euch nicht darben zu lassen. Wenn sie unter der Last ihres Tagwerkes beinahe erliegen

liegen wollten, gab ihnen der Gedanke neue Kraft: „Einst, wenn du in deinem hohen Alter nicht mehr wirst arbeiten können, werden deine Kinder für dich arbeiten — sie werden der Stab deines matten Alters seyn." O, wie schändlich finden sich die guten Ältern in ihrer Hoffnung betrogen! Jetzt, da sie der Ruhe genießen wollen, da ihre Kräfte dahin sind, werden sie von ihren Kindern als ein lästiger Beilaß im Hause angesehen; überall sucht man durch Kränkungen ihren alten Herzen den letzten Stoß zu geben, und lauert mit Ungeduld auf ihr Ende. —

Ungeheuer von Kindern! fürchtet ihr denn nicht die Strafe des gerechten Richters, der Ältern zu ehren befiehlt? Ihr wollet ja auch alt werden? und wenn euch nun euere Kinder in euerem Greisenalter so begegneten, wie ihr jetzt eueren alten Ältern begegnet; wenn sie euch mit eben dem Maaße messen, mit dem ihr jetzt euern Ältern messet; wie wird euch zu Muth seyn?

Ein Reisender, den sein Weg durch ein Dorf führte, erblickte einen jungen Menschen, der einen Greis bei den Haaren auf der Erde fortschleppte. Dem Fremden gieng diese Scene ans Herz; er rief dem Erzürnten zu, daß er des mitleidswürdigen Greises schonen sollte; er horchte nicht auf den Zuruf, und schleppte das Opfer seiner Rache noch einige Schritte fort; dann ließ er den Gemißhandelten liegen. Der gerührte Zuschauer trat zu dem Gemißhandelten, und fragte ihn, wer der Unmensch wäre. Ach! — rief

der

der Alte, nach einem tief aus der blutenden Brust geholten Seufzer — Es ist mein Sohn! Wundern Sie sich nicht! Gott ist gerecht; eben bis hieher hab' auch ich einst meinen alten Vater, der mir schon zur Last war, bei den Haaren geschleppet — Gott ist gerecht!" —

Bedenket das, Kinder, und ladet durch ein undankbares Betragen gegen euere Ältern, besonders in ihrem hülfsbedürftigen Alter, den Fluch Gottes nicht auf euch! Präget zu diesem Ende die Ermahnung Sirachs recht tief in euer Herz: »Mein Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt. Wird er blödsinnig, so habe Nachsicht, und verachte ihn nicht in der Fülle deiner Kraft. Dein Mitleiden mit deinem Vater wird nicht vergessen werden, sondern für deine Sünden in Rechnung kommen. Zur Zeit der Noth wird deiner gedacht werden. Wie Eis an der Sonne werden deine Sünden schmelzen. Wer seinen Vater verläßt, und wer seine Mutter erzürnt, der ist von dem Himmel verflucht." Sirach 3, 12 — 16.

Hier, Kinder, hat Gott Fluch und Segen vor euch hingeleget: Fluch, wenn ihr euere Ältern, besonders in ihrem hohen Alter, verachtet und kränket; Segen, wenn ihr sie ehret, und ihnen ihre alten Tage erfreulicher macht. Ihr werdet doch gewiß den Segen des Himmels wählen. Den könnet ihr euch

durch ein kindliches Betragen gegen euere alten Ältern reichlich sammeln. Höret nur, was schon der griechische Philosoph Plato, obschon er ein Heide war, in seinem Gespräche über die Gesetze sagt: „Wer in seinem Hause einen alten Vater, oder eine alte Mutter hat, muß sie für einen Schatz halten, und überzeugt seyn, daß er keine mächtigeren und wohlthätigeren Schutzgötter haben könne." Er wollte sagen: Wer alte Ältern im Hause hat, hat die schönste Gelegenheit, sich den Segen und den Schutz des Himmels zu erwerben; wenn er nämlich Mitleid mit den alten Ältern hat, sie ehrt, und ihnen Gutes thut. Möchten sich doch alle Kinder grauer Ältern dieses Segens würdig machen!

IX.

Gedanken sind zollfrei.

Man will gewöhnlich mit diesem Sprichwort nicht etwa sagen: daß Gedanken nicht vor den weltlichen Richterstuhl gehören (de internis non judicat praetor), weil kein menschlicher Richter dem Angeklagten ins Herz sehen, seine Gedanken errathen, und darüber ein kompetentes Urtheil fällen kann; sondern man will

will dadurch behaupten, daß Gedanken auch vor Gott nicht gerichtet werden, und man folglich denken könne, was man nur immer wolle, ohne zu sündigen; ohne fürchten zu dürfen, daß wir einst dem Weltenrichter davon werden Rechenschaft ablegen müssen.

Leute, die das zu behaupten wagen, verrathen, daß sie Fremdlinge im Worte Gottes sind, oder wenigstens keine hinlängliche Kenntniß haben. Sowohl im alten als neuen Bunde werden böse Gedanken für sündhaft und sträflich erklärt. Salomo sagt in seinen Sprichwörtern ausdrücklich: Jehova verabscheuet böse Gedanken. 15, 16. Und das, was Gott verabscheuet, ist gewiß nicht erlaubt, ist gewiß sträflich, und macht den Menschen unglücklich. Und an einer andern Stelle dieser Sprichwörter erkläret Salomo nicht nur den für lasterhaft, der wirklich Böses thut, sondern auch den, der nur denkt Böses zu thun. 24, 8. Wir sollen Gott, dessen Ebenbild wir an unserm unsterblichen Geiste tragen, immer ähnlicher werden, d. h. wir sollen nicht nur so handeln, wie Gott handelt, sondern auch so gesinnet seyn, wie Gott gesinnt ist: wer kann es aber ohne Gotteslästerung behaupten, daß Gott böse Gesinnungen und Gedanken hege? Das stritte ja offenbar mit seiner Heiligkeit; folglich entfernt sich der Mensch durch böse Gedanken und Gesinnungen gewiß von Gott, seinem Vorbild, dem er ähnlich werden soll. Dieses wird im Buche der Weisheit

 aus-

ausdrücklich bestätiget, wo es heißt: Verkehrte Gesinnungen entfernen von Gott. 1, 3.

Erkläret nun schon das alte Gesetz böse Gedanken für sündhaft und sträflich, so läßt sichs leicht denken, daß der Stifter des neuen Bundes böse Gedanken um so weniger für unsündhaft und unsträflich erklären wird. Jesus zählt unter jene Dinge, die den Menschen verunreinigen, ausdrücklich die bösen Gedanken, und sagt: aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugniß, Lästerung; dieß sind die Dinge, die den Menschen verunreinigen, nicht aber das Essen mit ungewaschenen Händen. Matth. 15, 19, 20.

Wenn böse Gedanken unsündhaft wären, so würde Jesus die Pharisäer wegen ihren bösen Gedanken, die sie von ihm hägten, nicht zur Rede gestellet haben; und doch that er dieß: denn als er einem Gelähmten die Sünde vergab, hielten ihn die Pharisäer in ihren Gedanken für einen Gotteslästerer; da aber Jesus ihre bösen Gedanken wahrnahm, sprach er zu ihnen: Warum denket ihr Schlimmes bei euch selbst? Matth. 9, 4.

Aus diesen Stellen des alten und neuen Bundes muß es jedem unbefangenen Verstand eines Christen einleuchten, daß böse Gedanken vor Gott nicht unsündhaft und unsträflich sind. Selbst an sich unschuldige Gedanken können uns zur Sünde gerechnet wer-

werden, wenn ihnen unsere Seele zur Unzeit nachhängt. Z. B. da, wo wir mit versammeltem Geist das Wort Gottes anhören sollten, das uns verkündiget wird, wären Gedanken, die wir in diesem Zeitpunkt auf unsere Wirthschaft richteten, immer sündhaft und sträflich; um so weniger können an sich schon böse Gedanken erlaubt und unsträflich seyn. Freilich ist es wahr, daß nicht jeder böse Gedanke immer gleich zur Sünde wird: es kann der schwärzeste Gedanke vor unsere Seele treten, darum haben wir noch nicht gleich gesündiget; wenn uns aber ein böser Gedanke willkommen ist, wenn wir selbem mit Fleiß nachhängen, wenn er verbotene Lüste und Entschliessungen in uns aufreget, wer wird es dann mit Grund behaupten können, daß er unsündhaft und unsträflich sey?

„Aber, dürfte jemand sagen, es scheint doch allzuhart von Gott zu seyn, daß er sogar unsere Gedanken seinem Gesetze unterwirft, da wir doch durch selbe weder uns, noch Andern, schaden." Es ist falsch, daß wir durch Gedanken weder uns, noch Andern, schaden: böse Gedanken erregen böse Begierden und Vorsätze, und wo diese einmal entstanden sind, wird man leicht bei erster Gelegenheit die böse That begehen. Erwäget nur die schon einmal angeführten Worte Jesu: Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugniß, Lästerung. „Wie? böse Gedanken und dann gleich Ehebruch, gleich Hurerei, gleich Mord, gleich alle Art menschlicher

licher Laster und Bosheiten?" Nicht anders! Nehmet die Geschichte zu Hülfe, die wird euch diese Wahrheit laut bestätigen. In der schwarzen Seele des Kain stieg der Gedanke auf: „Es ist doch ärgerlich, daß Abel geliebt wird, und ich verachtet bin; wie, wenn du ihn aus dem Weg räumtest?" Gedacht, gethan: er wurde der Mörder seines Bruders. Jakobs Söhne dachten: „Wenn doch Joseph, dieser Liebling unsrer Ältern, nicht mehr vor unsern Augen herumgienge!" und sie verkauften ihn an ismaelitische Kaufleute zum Sklaven. David dachte bei dem Anblick der Bathseba: „Wie reizend ist doch diese weibliche Gestalt! welch süße Wollust mag mit ihrer Umarmung verbunden seyn!" und wurde Ehebrecher an dem Weibe, und Mörder an ihrem Gemahl. Die Hohenpriester dachten: „Lassen wir Jesum gehen, so raubt er uns die Gunst des ganzen Volkes;" und sie verfolgten den Unschuldigsten, den je die Welt gesehen hat und sehen wird, bis zum Schandholz des Kreuzes. Und so sind böse Gedanken die Quelle von allen übrigen Lastern. Der sieht Andere im Überflusse leben, und denkt: „Ich bin ein Mensch, wie sie; was ists, wenn ich ihnen etwas von ihrem Überflusse abnehme?" und wird ein Dieb, ein Räuber. — Jener denkt: „Wenn es nicht mehrere neben mir gäbe, die durch ihren rühmlichen Wandel so sehr mit mir kontrastirten, so würde ich auch nicht in einer so verächtlichen Gestalt erscheinen," und wird ein Verläumder. Ein Anderer denkt: „Die Leute haben es doch am besten, die sich

nicht

nicht plagen und sauer arbeiten dürfen," und wird ein Tagedieb, ein Trunkenbold, ein Verschwender, ein Auswurf der menschlichen Gesellschaft. Und wieder ein Anderer hägt gegen einen seiner Mitmenschen einen bösen Argwohn, hält ihn in seinen Gedanken für seinen Feind; er läßt es nicht bei dem bloßen Gedanken beruhen; er läßt ihn durch manches beissende Wort, durch manche lieblose Handlung seine argwöhnischen Gedanken empfinden. — O, ihr Leichtsinnigen, die ihr glaubt und saget: „Es sey doch am Ende einerlei, was man denke; ein böser Gedanke habe ja weiter nichts zu bedeuten, schade ja keinem Menschen, sey doch ein unschuldiges Vergnügen, das man dem Herzen ohne Anstand erlauben könne!" ihr seyd noch weit von der Tugend entfernt; ihr taumelt nahe in Gefahr, ewig verloren zu gehen, an den Abgründen des Lasters herum, so lange es euch noch gleichgültig ist, was ihr denket! Hier ist die Quelle der Sünde, hier die Werkstatt der Laster und Verbrechen: und hier müsset ihr anfangen euch zu bessern, wenn Tugend und Christenthum nicht ein leerer Wortschall seyn soll.

Sage mir ja keiner: „Ich kann es wohl machen, daß meine Gedanken blos Gedanken bleiben, und nicht in Worte und Thaten übergehen!" Der du das immer sagst, du trauest dir zu viel Kraft zu. — Nein! du kannst es deinen bösen Gedanken nicht wehren, daß sie nicht in Worte und Thaten ausbrechen, wenn du sie bis zu einem gewissen Grade unterhältst. Es

ist

ist wahr, der Mensch ist ein freigebornes Wesen; aber wahr ist es auch, daß seine Freiheit, wie alle seine Kräfte, ihre bestimmten Grenzen haben, ausser welchen er nichts als ein elender Sklave seiner Sinnlichkeit ist. Je länger er eine sündhafte Vorstellung in seiner Seele unterhält, um so lebhafter und reizender wird das Bild; die bösen Lüste werden aufgeregt, übertäuben die Seele, und der Verstand und das Gewissen erwachen erst aus ihrem Schlummer, wenn die böse That schon vollbracht ist.

Wie manche schwarze That würde unterbleiben, wenn unsere Gedanken sie nicht ausbrüteten, wenn wir die unzeitige Geburt eines jeden bösen Gedankens gleich erstickten, und sie in unserer Seele nicht zur Reife heranwachsen ließen! Gott, der das Herz des Menschen am besten kennt, handelt also gewiß als ein weiser und gutmeinender Gesetzgeber, daß er uns auch schon böse Gedanken untersagt; denn eben dadurch will er die Quelle der Sünde verstopfen, und bösen Thaten vorbeugen.

X.

Je ärger der Schelm, je größer sein Glück.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß das Glück oft böse und nichtswürdige Menschen anlächelt, indessen es rechtschaffenen und verdienstvollen den Rücken zukehrt.

Ein

Ein Mann voll Intriken und Schurkenstreiche lebt voll auf, glänzt auf einem hohen Posten, indessen der gerade, redliche und verdienstvolle im Staube kriecht, und mit Mangel und Elend kämpfet. — Dieß ist der Sinn, der eigentlich in dem Sprichworte liegt: je ärger der Schelm, je größer das Glück.

Dieses Sprichwort wenden viele zu ihrem Verderben an, und denken: „Wenn krumme Wege eher als gerade zum Ziel führen; wenn schlechte und böse Leute eher dem Glück im Schooße sitzen, als brave und rechtschaffene: warum sollte ich meine Hände in Unschuld waschen? warum sollte ich mich an die Gesetze binden? warum sollte ich mir nicht auch, um Reichthümer, Ehrenstellen und andere Erdengüter zu erlangen, solche Mittel erlauben, die die Religion verwirft? Gott scheint wenigstens gegen Tugend und Laster, gegen Frömmigkeit und Gottlosigkeit gleichgültig zu seyn, weil die Bösen glücklicher sind, als die Guten. Ich will mich also lieber an kein Gesetz binden, und meinen Lüsten und Begierden freien Zügel lassen."

Der du so denkst und folgerst, du denkst falsch und machst einen Trugschluß. Einmal ist es wohl nicht durchaus richtig, daß das irdische Glück ganz das Loos schlechter und böser Menschen ist; wir sehen ja so manchen Rechtschaffenen auch die Glücksgüter genießen; man sieht ihn Ehrenstellen bekleiden; seine Verdienste werden nicht verkannt; auch sieht man sein Glück

Glück blühen; seine häuslichen Umstände sind beneidenswerth; so wie man im Gegentheil manchen schlechtgesinnten und bösen Menschen über die traurigen Folgen seiner Thorheiten und Laster seufzen hört, und ihn im selbstverschuldeten Elende schmachten sieht. Freilich treten die Folgen seiner Thorheiten und Laster nicht immer auf der Stelle ein; man sieht Ruchlose, die beständig im Glücke schwelgen, und beinahe alle ihre Tage im Wohlleben zubringen; sind sie aber wirklich glücklich? Verdient ihr Zustand, ein wahres Glück genannt zu werden? Nein! ihr Glück ist nur ein Scheinglück; die Gottlosen haben keinen Frieden; sie genießen keine wahre Seelenruhe, weil ein böser Hinterhalt in ihrem Gewissen ihnen keinen wahren Freudengenuß gewährt. Mögen sie immerhin durch rauschende Ergötzungen manchmal ihr lärmendes Gewissen übertäuben; ehe sie es meynen, schüttet ihnen selbes mitten im Genusse ihrer Ergötzungen Galle in den Becher der Freude. Sie können unmöglich die Vortheile, die ihnen ihr unverdientes Glück gewährt, so rein, so ruhig, so ganz genießen, wie der Rechtschaffene seine Vortheile genießt, die er sich durch erlaubte Mittel erworben hat. Sollte wohl der, der einen andern durch Verleumdung und Kabale von seinem Posten herabgestürzet, und dann vielleicht gar auf dessen Leichnam auf den geraubten Posten emporgestiegen ist, die Vortheile, die mit dieser Stelle verbunden sind, so rein, so ungestört, und so ganz genießen, wie sie der genießt, den sein eigenes

Ver-

Verdienst auf eine Ehrenstufe empor gehoben hat? Oder sollte der, der ungerechtes Gut an sich gezogen, der Wittwen und Waisen geplündert, Andere betrogen und bestohlen hat, sollte der wohl seine Schätze so ruhig, so vorwurfsfrei genießen, als der, der das, was er hat, durch Mühe und Arbeit, Sparsamkeit, oder sonst auf eine erlaubte Weise sich erworben hat? Gewiß nicht! Der Millionär, der Schätze besitzt, woran das Blut und der Schweiß seiner Mitmenschen hängt, ist gewiß bei seinen ungeheuern Schätzen nicht so glücklich, als der arme Taglöhner ist, der im Schweiß seines Angesichtes ehrlich sein Brod genießt, unter dessen Leinwandkittel ein ehrliches Herz schlägt. Daher sagt auch der weise Salomo: Wenig mit Gerechtigkeit ist besser, als viel Einnahme mit Unrecht, Sprichw. 16, 8. weil bei dem Ersten ein gutes Gewissen und der Segen Gottes, bei dem Andern aber das Gegentheil zum Grunde liegt. Fast eben so spricht er in einer andern Stelle: Wenig mit Gottesfurcht ist besser, als ein großer Schatz mit Unruhe. Sprichw. 15, 6. Jenes bringt Zufriedenheit, dieses verursachet Gewissensbisse. Daher giebt eben dieser Weise die wohlgemeinte Warnung: Wetteifere nicht mit bösen Menschen, und wünsche nicht ihr Genoß zu seyn. Sprichw. 24, 1. Das Scheinglück des Gottlosen soll uns nie blenden, und nie reizen, ein Gefährte seiner Laster zu werden. Sein Glück wird plötzlich verschwinden, und sich in namenloses

Elend

Elend verlieren; so wie im Gegentheil die Leiden des Frommen mit endlosen Freuden werden gekrönt werden.

XI.

Man muß den Mantel nach dem Winde hängen.

Dieser Satz ist eine Klugheitsregel, die der strengste Sittenrichter nicht mit Grunde verdammen kann, wenn man damit so viel sagen will: Man muß sich in die Leute schicken, mit denen man umgeht. Wenn wir Thoren sind — sagt ein Gelehrter unsrer Zeiten — hast du durch deine Thorheit nichts zu verlieren; bist du allein klug unter lauter Thoren, so giltst du in ihren Augen für den einzigen Thoren. Du mußt also wahrhaftig den Mantel nach dem Winde hängen. Dieses Sprichwort enthält auch eine Klugheitsregel, wenn es so viel sagen will: Man muß sich in die Launen des Andern schicken, und seine schwache Seite zu benutzen suchen; in so weit dieß ohne Kränkung seines oder eines Dritten Rechtes geschehen kann, und sich mit den Pflichten des ehrlichen Mannes verträgt; aber gewöhnlich nimmt man auf das Letztere keine Rücksicht. Schmeichler und Schmarotzer kitzeln

die Eigenliebe dessen, dessen Gunst sie erschleichen und dadurch ihre unersättliche Habsucht befriedigen wollen. Sie streuen ihm Weihrauch des Lobes, wenn sie merken, daß er sich an diesem Duft ergötzet; sie sprechen seiner Lieblingssünde das Wort, und wissen auch jeder seiner Handlungen, die wirkliche Bosheit charakterisirt, einen Anstrich von Tugend zu geben. Merken sie ferner, daß er gegen jemand einen Groll unterhält, und er es eben darum gern hört, wenn man recht über den verhaßten Gegenstand herfährt, so wissen sie bald diese, bald jene erdichtete Anekdote zu erzehlen, die auf die Beschimpfung des gehaßten Gegenstandes hinausläuft; machen gegen ihn die strengsten Sittenrichter; geben seinen tadellosesten Handlungen eine schiefe Deutung, und stempeln sie dadurch zu Fehlern und Sünden um; so wie sie zur Schilderung seiner wirklichen Fehler immer allzu grelle Farben wählen, und sie häßlicher darstellen, als sie wirklich sind. — Dieß ist eine der niederträchtigsten und gefährlichsten Klassen der Menschen, vor welcher schon der weise Seneka warnt, wenn er sagt: W e n n d i r e i n S c h m e i c h l e r z u n a h e k o m m t, s a g e i h m s o g l e i c h: p a c k e d i c h. Sen. Lib. 4. Weiß es eine gewissenlose Parthei, daß der Richter, der ihren Rechtsstreit zu entscheiden hat, gern Geschenke nimmt, sich bestechen läßt, und die Gerechtigkeit nach dem höheren Werth der Geschenke verkauft, so packt sie diese seine schwache Seite, und sucht durch reichliche Geschenke den Richter für sich zu gewinnen, weil sie

es selbst fühlt, daß das Recht mehr auf ihres Gegners Seite, als auf der ihrigen ist. Sucht jemand ein Amt, der solche Mitwerber hat, denen er an Verdiensten weit nachstehen und eben darum fürchten muß, eine Fehlbitte zu thun, wenn das Amt nach Verdiensten ertheilet wird; und er merkt, daß der, der das Amt zu vergeben hat, ein Anbeter von diesem oder jenem Frauenzimmer ist, so sucht er durch alle mögliche Wege, die Fürsprache der Angebeteten zu erwerben, weil er weiß, daß sie das Herz dessen in ihren Händen hat, von dem er seine Beförderung erwartet. Ein Wollüstling, der auf Verführung ausgeht, und seine unreine Lust gern mit einer Person befriedigen möchte, und merkt, daß sie zu religiös gesinnet ist, als daß er hoffen dürfte, bei ihr seinen sündhaften Zweck zu erreichen, verstellt sich in einen Engel des Lichts, heuchelt Religion, von der sein Herz nichts weiß, bis er das Zutrauen der Arglosen gewonnen hat; dann sucht er, wie der Teufel in der Versuchungsgeschichte, durch verstümmelte oder schief gedeutete Schrifttexte ihre Gewissenhaftigkeit wegzuräsoniren, bis der letzte Rest von Religiosität sie verläßt, und sie sich dem Verführer Preis giebt. Auch an manchem Hofe herrscht diese schädliche Maxime — da hängt man den Mantel nur allzuoft nach dem Wind; da giebt es schwache Schilfröhre, die sich vom Hofwinde hin und her treiben lassen; da fröhnt man — um seine egoistischen Plane auszuführen — nicht selten den Launen des Regenten, wenn gleich dabei den

Un-

Unterthanen das Blut vom Herzen gezapfet und dem Vaterlande eine unheilbare Wunde geschlagen wird. Welcher Mensch von unbefangenem Verstande und unverdorbenem Herzen sieht es nicht sogleich ein, daß diese Handlungsweise der Weltkinder sich nicht vertheidigen läßt? Schon Jesaias ruft das Wehe über solche Menschen aus, die nach diesem Grundsatz handeln, und sagt: Wehe euch, die ihr das Böse gut, und das Gute böse nennet: die ihr das Licht Finsterniß, und die Finsterniß Licht nennet: die ihr bitter macht, was süß ist, und süß, was bitter ist! Wehe euch, die ihr weise seyd in eueren Augen, und verständig bei euch selbst! Jesai. 5, 20. 21. Eben so wenig harmonirt ihr Betragen mit der christlichen Moral, deren Grundgesetz die Bruderliebe ist, der solche eigenliebische Leute gerade entgegen handeln; weil Bruderliebe aufrichtig und ohne Falsch seyn soll. Röm. 12, 9. Auch angenommen, daß ihr Zweck an sich nicht unrecht wäre, so sündigen sie schon dadurch, daß sie zu dessen Erreichung unlautere Mittel wählen, indem sie gegen ihre eigene Überzeugung handeln, und an der Wahrheit zu Verräthern werden. Man wird vielleicht sagen: „Wer heut zu Tage nicht nach dieser Maxime handeln und immer aufrichtig seyn will, der wird nicht weit kommen.“ Freilich wird er manchen Gewinn entbehren, den Andere durch Betrug und Heuchelei erlangen; aber unglücklich wird er

sich

sich darum nicht machen. Ja, indem man endlich dem Heuchler die Larve herabreißt und ihn verabscheut, wird der aufrichtige und gerade Mann in Ehren bleiben und geschätzt werden. „Ja — sagen die, welche diese Maxime nicht gern wollen fahren lassen — die ganze Welt ist falsch; — Einer sucht überall die schwache Seite des Andern zu benutzen; man muß also wohl auch mit falsch seyn.“ Wenn diese Maxime auch zur Maxime der ganzen Welt würde, so bleibt sie doch Sünde, und die Sünde Anderer rechtfertiget die deinige nicht. Es folgt auch sonst gar nicht eins aus dem andern. Alles, was aus dem, daß alles um dich her falsch ist, folget, ist das: übe deine Aufrichtigkeit mit Vorsicht und Klugheit.

XII.

Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen.

Dieses Sprichwort kann man mit Grund unter jene zählen, die am gemeinschädlichsten gemißbrauchet werden. Möchte man immer damit sagen wollen, daß man in unschuldigen und gleichgültigen Dingen keinen Sonderling machen, sondern sich der Gesellschaft akkom-

akkommodiren soll, in der man sich befindet; dann enthielte dieser Satz eine christliche Etikette; denn Christusreligion will ja eben auch das, wenn sie uns befiehlt, daß wir mit Fröhlichen fröhlich seyn, und mit Weinenden weinen sollen. Röm. 12, 15. So soll z. B. ein sauertöpfischer Mensch sich lieber aus einem lustigen Zirkel entfernen, wenn er seinen Trübsinn nicht besiegen will, damit er mit seinem finsteren Wesen nicht auch Andere anstecke, und ihre Freuden trübe. So soll man in der Mode keinen Sonderling machen, wenn sie anders unserem Stande und Vermögen angemessen ist. So wenig der den Beifall der Klugen und Rechtschaffenen verdient, der gleich jede Mode nachäffet, und sich von ihrem eisernen Zepter tyrannisiren läßt; so verräth es aber doch auch einen eigensinnigen Kopf, oder einen dummen Stolz, wenn man einer unschuldigen herrschenden Mode zum Trotz sich immer nach dem Schnitt der Urväter und Urmütter kleidet, und darinn ein besonderes Verdienst sucht. Nein! in gleichgültigen und unschuldigen Dingen sollen wir keine Sonderlinge machen, sondern uns nach der Gesellschaft richten, in der wir leben. Auch der tugendhafte Sonderling begeht doch einen Fehler; den: ein Sonderling zu seyn. So wie es nur großen Dichtern anständig ist, sich poetischer Freiheiten zu bedienen; so ist es auch nur bei großen und vorzüglichen Seelen erträglich, wenn sie sich die Freiheit nehmen, sich über die Gewohnheit wegzusetzen. Wenn Sokrates und Aristippus etwas thaten, das

wider die Gewohnheit und die gemeinen Sitten anstieß, so muß nicht jeder wähnen, daß selbes auch ihm erlaubt sey. Sie erwarben sich diese Erlaubniß durch große und erhabene Tugenden. Cic. Offic. Und wenn man immer nur das durch das angeführte Sprichwort sagen wollte, dann wäre es ein Grundsatz, den weder die gesunde Vernunft, noch die Religion verdammen könnte. Aber, leider, bedienen sich dieses Sprichwortes gewöhnlich solche Leute, die sich vom Strom der herrschenden Mode und Gewohnheit mit fortreißen lassen, wenn gleich selbe offenbar den Gesetzen des Anstandes und der christlichen Moral zuwider ist, und die das Beispiel derer nachahmen, mit denen sie umgehen, wenn gleich das Beispiel noch so ärgerlich und sittenverderbend ist. Und diese Unglücklichen suchen mit dem Sprichwort das warnende Gewissen einzuschläfern: Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen, und wollen damit sagen: Es gehört einmal zur Lebensart, und unser eigenes Wohl fodert es, daß man sich in seinen Sitten und seinem Betragen nach der Gesellschaft, in der man sich befindet, richten müsse. Wer rechnet denn das zur Lebensart, daß man sich in allen Stükken, auch in jenen, die sich mit Sittlichkeit und Tugend nicht vereinigen lassen, nach der Gesellschaft richten müsse? Diesen Satz kann weder die gesunde Vernunft, noch weniger die christliche Sittenlehre annehmen; diese fodert vielmehr, daß wir uns nicht in al-

len Stücken der Welt gleich stellen. — Röm. 12, 2. Nach diesem Satz wären ja alle Laster privilegirt, und man könnte in der Gesellschaft der Hurer huren, der Räuber rauben, der Mörder morden. Was würde da aus der Welt werden? Und was? Euer eigenes Wohl fodert es, daß ihr euch in euren Sitten und eurem Betragen immer und in allen Stücken nach der Gesellschaft richtet, in der ihr lebet? Gewinnt euer Wohl wirklich dabei, wenn ihr das thut? Ich denke: nein! Ich getraue mir vielmehr zu behaupten, daß jene, die sich von bösen Sitten, albernen und ärgerlichen Gewohnheiten und Modelastern ihrer Zeitgenossen oder Kameraden dahin reissen lassen, sich an ihrem Vermögen, an ihrer Ehre, an Leib und Seele schaden. Wenn du im Umgange mit modesüchtigen Thoren jede neue Mode mitmachest, und kaum, da du ein neues Kleidungsstück, oder andere Meubeln geschaffet hast, selbe schon wieder absetzest, weil wieder eine neue Mode zum Vorschein kömmt — wenn du nach der Sitte deiner saubern Kameraden deine Wirthschaft an den Nagel hängst, und deine Zeit in der Schenke am Spieltische, oder gar in den Armen lohnsüchtiger Buhldirnen zubringst — wird dadurch dein Vermögen nicht leiden? Kostet dich ein einziges Modelaster nicht so viel und vielleicht noch mehr, als du zur Unterhaltung mehrerer Kinder bedarfst? Wird deine Wirthschaft nicht zu Grunde gehen? Heulst du mit den Wölfen — machst du mit den Thoren jede Thorheit mit — fröhnst du ohne

Bedenken jedem herrschenden Laster — brandmarkest du dich nicht mit Schande? Ist es z. B. etwa Ehre für dich, wenn du, weil es Sitte ist, übertriebenen Staat machst, dich über deinen Stand und dein Vermögen kleidest, auf einen großen Fuß lebest, und durch Großthun den Sturz deines Hauses beförderst? Schmarotzer und Tischfreunde, die deinen Beutel, deine Küche und deinen Keller leeren helfen, werden dir freilich Weihrauch streuen — aber der Vernünftige und Rechtschaffene wird über deine Thorheit seufzen, und dich verachten. Ist es etwa Ehre für dich, wenn du, als ein freigebornes Wesen, ein Sklav der Mode bist, und dich unter ihrem eisernen Zepter zum Affen machen läßt? Du suchst ja deine Ehre in der Schande; weil du sie in solchen Dingen suchest, deren du dich, wenn der Rausch der Sinnlichkeit wird verflogen, und die Vernunft zurückgekehret seyn, wirst schämen müssen. Heulest du mit den Wölfen — machest du jede Modethorheit, jedes Modelaster mit — so wüthest du in deinem eigenen Eingeweide, und zerstörst deinen Körper. — Wie viele Modethörinnen haben durch den Zwang der Mode ihre Gesundheit zerstört! Sie zwingen ihren Leib, um sich ein schlankes Ansehen zu geben, in enge Schnürbrüste, verhindern dadurch die Verdauung und den regelmäßigen Umlauf des Blutes, wodurch sie sich Krämpfungen, Schlagflüsse und andere gefährliche Krankheiten zuziehen. Betrachtet jene, die sich in der Gesellschaft unmäßiger Zechbrüder zur Völlerei verleiten ließen,

und

und nun fleißig jedem Saufgelage beiwohnten, und ihr Vergnügen darinn fanden, wenn sie recht viele Gläser leeren, und mehr saufen konnten, als ein Stück Vieh zu saufen im Stande ist; — mögen auch bei einem stärkeren Körperbau die traurigen Folgen dieses Lasters nicht gleich eintreten, späterhin sind doch Gicht, Hektik und andere schmerzhafte Krankheiten der Antheil des Sklaven der Trunkenheit, und stürzen ihn vor der Zeit in die Grube. Richtet euer Augenmerk dorthin, wo Unzucht und eine zügellose Befriedigung des Geschlechtstriebes herrschen — und sehet, welche schreckliche Verwüstung dieses Laster in dem Körper seiner Sklaven anrichtet! Da schleichen Jünglinge, die voll gesunder Lebenssäfte munter einher gehen sollten, wie Leichen umher; ihr Mark in den Knochen ist vertrocknet; ihre Lebenssäfte sind vergiftet. — Wollüstige Mädchen welken im Frühlinge ihres Lebens, wo sie am schönsten blühen sollten, wie eine Blume dahin, die vom Wurm angefressen ist.

Und ist die Gesundheit des Körpers einmal zerstöret, so leidet nothwendig auch die Gesundheit der Seele darunter, die mit dem Leibe in engster Verbindung steht, und mittelst der Nerven wirkt. Ist nun das Nervensystem in dem Körper zerrüttet, und in Unordnung gebracht, so wird auch die Seele in ihren Operazionen fehlerhaft und unrichtig seyn; sie wird im richtigen Empfinden und Denken gehindert; ihre Ideen, Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse werden mangelhaft, trüglich und unbrauchbar seyn.

Aus

Aus diesem muß es einleuchten, daß man nicht sagen kann: es fodert es unser eigenes Wohl, daß wir uns in allen, auch sogar in sündhaften Dingen nach denen richten, in deren Gesellschaft wir leben; wir machen uns ja dadurch nicht glücklich, sondern höchst unglücklich. Weiser und besser ist es also, wir mischen uns gar nicht unter die Wölfe, so brauchen wir nicht mit ihnen zu heulen. — Oder ohne Bild: wir handeln klüger, wenn wir die Gesellschaft solcher Menschen fliehen, denen zu Gefallen wir Thorheiten und Laster mitmachen sollen — wenn uns gleich diese Gesellschaft noch so lieb und werth wäre. Dieß fodert ja eben Jesus, wenn er sagt: Ärgert dich dein rechtes Auge, so reisse es aus und wirf es weg; denn es ist vortheilhafter für dich, Eines deiner Glieder zu verlieren, als daß dein ganzer Leib ins höllische Feuer geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie weg; denn es ist besser, du verlierest eines deiner Glieder, als daß dein ganzer Leib ins höllische Feuer geworfen werde. Matth. 5, 29. 30. Er wollte dadurch sagen: Wenn dir eine Gesellschaft oder sonst ein Gegenstand noch so lieb wäre, sobald du dadurch zur Sünde verführet wirst, so reiße dich um deines Heils willen von ihm los — und wenn dich diese Trennung gleich eben so viel Schmerz kosten sollte, als wenn du dir das rechte Auge ausreissen und die rech-

rechte Hand abhauen müßtest; wie sich der Kranke lieber ein Glied, wäre es auch das edelste, vom Leibe reißen läßt, als daß er unverstümmelt stirbt. Da wir aber nicht gar aus der Welt gehen und die ganze menschliche Gesellschaft fliehen können, so werden wir immer unter dem großen Haufen gewisse Modelaster und Modethorheiten finden, die wir eben nicht nachahmen sollen, weil dieser große Haufen die breite Straße wandelt, die ins Verderben führet. Und schon der weise Seneka sagte: Nichts verdient mehr verachtet zu werden, als die Gesinnungen und Meinungen des großen Haufens. Wir müssen in diesem Fall das Beispiel so manchen gottesfürchtigen Mannes vor Augen haben und nachahmen, der in der Mitte der Gottlosen der Tugend treu geblieben ist. So blieb Noah fromm, obschon seine Zeitgenossen zur Strafe Gottes reif geworden, und durch die Sündfluth umgekommen waren. 1. B. Mos. 7. So ließ Lot sich von der Sünde der Sodomiten nicht anstecken, die wegen ihrer himmelschreienden Laster durch einen schweflichten und feurigen Regen von Gott sind vertilget worden. 1. B. Mos. 19. Tobias blieb auch in einem abgöttischen Lande ein rechtschaffener Israelit, und obschon alle seine Stammgenossen den Baal unter dem Bilde eines Rindes anbeteten, so blieb er doch allein dem Gott Israel getreu. Tob. 1.

»Ja — werden die Vertheidiger dieses Sprichwortes sagen, — wenn man in einer Gesellschaft ist, und

und nicht alles mitmacht, so ist man dem Spott ausgesetzet; denn man pflegt zu sagen: Wer nicht mitmacht, wird ausgelacht." Kahle Ausflucht! Also um des Spottes mancher Thoren willen wolltet ihr Gott und der Tugend untreu werden? So ist euch an dem Beifall der Thoren und Lasterhaften mehr, als an dem Beifall eures Gottes und der Rechtschaffenen, gelegen? Wie schlecht muß es um euer Herz stehen! Einer oder der Andere dürfte vielleicht denken: „Ich habe meinen Kameraden zu gefallen schon oft das mitgemacht, was man für Sünde erklären will, und Gott hat mich nicht gestrafet; es scheint ihm also nichts daran gelegen zu seyn, wenn man unter Wölfen ist, und mit ihnen heult." Wenn Gott hierbei gleichgültig bleiben könnte, so müßte er nicht gerecht und nicht heilig seyn. Höre, was er durch den Psalmisten sagt: Siehst du einen Dieb, so läufst du mit ihm, und gehst mit Ehebrechern um — — — das thust du, und ich schweige; denkst du denn, ich will dir gleichen? — — aber ich will dich strafen, und dirs vor Augen stellen. Merket das! ihr Gottesvergessenen! damit ich euch nicht dahin raffe, und kein Erretter sey. Ps. 49, 18. 22. Daß du die Folgen deiner Thorheiten noch nicht empfunden hast, ist weise Schonung von Seiten Gottes, weil seine Langmuth deine Besserung will; — folget diese nicht; hörest du nicht auf, nach jenem sittenverderben-

den Sinn mit den Wölfen zu heulen, so wirst du auch einst ewig mit den Verworfenen heulen.

XIII.

Was mich nicht brennt, mag ich nicht löschen.

Es giebt gewisse Leute, die sich bald hie, bald da in fremde Händel mischen, obschon sie weder Beruf, noch Geschicklichkeit genug haben, selbe zu schlichten, und eben darum nicht nur die fremde Sache selbst verschlimmern, sondern auch sich selbst manche Unannehmlichkeit zuziehen; so wie es wieder Andere giebt, die sich überall zu Sittenrichtern aufwerfen, und über Andere mit der Miene der Unfehlbarkeit aburtheilen, obschon sie mit den Triebfedern des Handelnden gar nicht bekannt sind, — und nur nach einer einzelnen That, oder blos von seiner Außenseite auf seinen ganzen Charakter schließen; kurz, ohne auf alles das zu achten, was dazu erfodert wird, wenn man über Andere ein gegründetes und kompetentes Urtheil fällen will. — Solche Leute möchten immerhin das Sprichwort: Was mich nicht brennt, mag ich nicht löschen — in dem Sinne anwenden: ich mag mich nicht in Dinge mischen, die

mich

mich nichts angehen. Aber gerade in diesem Sinne, der für solche Leute noch heilsam wäre, nehmen sie dieses Sprichwort nicht; aber wohl dann nehmen sie es zu ihrem Grundsatz, wenn es auf die Zurechtweisung eines Irrenden, oder auf die Verbesserung eines Fehlenden ankommt; dann sagen sie: Was mich nicht brennt, mag ich nicht löschen — d. h. nach ihrem Sinn — was geht das mich an, wenn Andere irren und fehlen? da mögen sie zusehen: mir schadet das nichts, und eben darum mag ich mich auch um ihre Zurechtweisung und Besserung nicht bekümmern. Diese Sprache klingt lieblos, und sollte gar nicht über die Lippen eines Menschen, noch weniger eines Christen kommen. Einmal verräth dieses Sprichwort schon Kälte gegen Gott. Wenn andere Menschen fehlen und sündigen, so wird ja Gott dadurch beleidiget — und kann ein wahrer Liebhaber Gottes bei dessen Beleidigungen gleichgültig bleiben? Liegt es in der Natur des Liebenden, daß er kalt und ruhig dabei bleibt, wenn der geliebte Gegenstand beleidiget wird? Was würde man von einem Kinde halten, das ruhig dabei bliebe, wenn es sieht oder hört, daß seine Ältern von Andern entehret und beleidiget werden? Wird man nicht sagen: Das ist ein unnatürliches Kind — es empfindet gar keine Liebe gegen seine Ältern? Und ist man nicht berechtiget, eben das auch von jenen Menschen zu sagen, die gleichgültig dabei bleiben, wenn der gemeinschaftliche Vater im Himmel beleidiget wird?

Dem

Dem wahren Liebhaber Gottes thut es gewiß in der Seele wehe, wenn er bemerket, daß Andere den Weg der Tugend verlassen, auf Irrwegen wandeln, und die Gebote seines Gottes, den er liebt, leichtsinnig und muthwillig übertreten. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, dient uns zum Beweis. Als er die traurige Bemerkung machte, daß seine Zeitgenossen einen gesetzwidrigen Wandel führten, so legte er das Geständniß von sich ab: Bäche von Thränen fielen von meinen Augen, weil sie dein Gesetz nicht beobachten. Ps. 118, 136. So fühlen die Kinder Gottes tiefe Traurigkeit über die Unehre, welche Gott zugefüget wird — und geben sich gewiß alle Mühe, die Übertreter der göttlichen Gesetze zu bessern, und sie von Beleidigungen ihres Gottes abzuhalten. — Hierzu treibt sie eben auch die Nächstenliebe an. Da sie jeden ihrer Brüder, und so auch den Verirrten und Lasterhaften, wegen Gott wie sich selbst lieben, so können sie nicht gleichgültig dabei bleiben, wenn sie Andere sündigen sehen, weil sie sich dadurch höchst unglücklich machen; darum biethet der wahre christliche Menschenfreund alle seine Kräfte auf, den Irrenden auf den rechten Weg zurück zu leiten — und den Lasterhaften zur Sinnesänderung zu bringen, damit er ihn dem Verderben entreisse, in das ihn die Sünde führt. Wer das nicht thut, wie kann der Anspruch auf den Namen eines Christen machen, da thätige Bruderliebe das Ordenszeichen des ächten Christen ist? Oder haben solche

Leute

Leute etwa wahre Bruderliebe, die es mit kaltem Blute sehen können, wie ihr Nächster den Weg des Verderbens wandelt? Wenn Jemand wüßte, daß ein Wanderer auf Abwegen gienge, die ihn nicht nur immer mehr von dem Ziel seiner Reise ableiteten, sondern ihn auch Straßenräubern und Mördern in die Hände führten, und er ließe den Fremden doch gehen, ohne ihn vor der Gefahr zu warnen und ihn auf den rechten Weg zu leiten, würde ein solcher Mensch nicht lieblos handeln? — Und handelt der etwa weniger lieblos, der einen Andern von dem Weg der Wahrheit und der Tugend abweichen und auf Abwegen wandeln sieht, die in endloses Verderben führen, ohne sich die Mühe zu geben, ihn auf bessere Wege zurückzuführen? Ein solcher Mensch soll sich aus dem Orden der Christen ausstreichen lassen; denn er hat nichts von ihnen als den Namen, — weil er sich um das Wohl seiner irrenden Brüder nicht bekümmert. Ein Christ soll Christo, seinem Vorbilde, ähnlich werden — und wie nahe gieng es nicht diesem erhabenen Menschenfreund, wenn er Menschen auf bösen Wegen erblickte — welche Mühe gab sich dieser gute Hirt nicht, die verirrten Schaafe Israels zur glücklichen Heerde zurück zu leiten. — Wie rastlos war dieser göttliche Sünderfreund, das zu suchen, was verloren war — und wie kränkte es ihn, da es sich von seinem Untergang nicht wollte retten lassen, und zur Strafe reif war! — Wie unchristlich, wenn die, die sich seine Jünger nennen, sich um ihre verirrten

Brü=

Brüder nicht bekümmern! Sie beschimpfen ihren Verstand, wenn sie denken oder sagen, daß sie das nichts angehe, wenn Andere sich immer mehr verirren, immer tiefer fallen, und endlich bis zur Lasterhaftigkeit herabsinken. Verliert unsere Ruhe, unsere Glückseligkeit dabei nichts, wenn wir um und unter uns lasterhafte Mitwanderer zählen? Werden sie uns unsere Pilgerreise nicht erschweren — unsere Ruhe nicht vergiften — und vielleicht am Ende uns oder die Unsrigen mit ihrer Seelenpest anstecken? Es bleibt ausgemacht richtig: je größer die Zahl böser Menschen anwächst, um so größerer Gefahr ist unser eigenes Wohl und das Wohl des Ganzen ausgesetzet. Darum soll es doch jedem Individuum der Menschheit daran gelegen seyn, daß die Zahl der Bösen vermindert werde. Wenn Ein Glied krank ist, leidet der ganze Körper, und man läßt sichs angelegen seyn, das kranke Glied zu heilen. — Wir alle sind Glieder Eines Leibes, — wenn Eines dieser Glieder moralisch krank ist, soll der ganze Körper mit leiden. — Daher soll allen daran gelegen seyn, daß das kranke Glied wieder genese; wer dabei nichts fühlt, ist für ein todtes Glied zu halten, und verdient, von dem Körper abgesondert zu werden.

XIV.

Ungeladene Gäste setzt man nicht feste.

Es giebt eine Klasse von Menschen, deren Gott ihr Bauch ist; — Philipp. 3, 19. die ihre ganze Glückseligkeit darinn suchen, wenn sie sich täglich recht mästen können; die aber dabei so karg sind, daß sie immer nur an fremden Tafeln die Foderungen ihres Magens zu befriedigen suchen. Leute von so niedriger Denkungsart werden leicht zudringlich. — Wo sie eine gute und volle Tafel wittern, da finden sie sich gewöhnlich um die Mittagsstunde ein, und man kann es ihnen bald abmerken, daß sie nur gekommen sind, um mit zur Tafel gezogen zu werden. Finden sie nun an dem Gastgeber einen hospitalen Mann, so haben sie nicht so viel Bescheidenheit, daß sie seine Gastfreundschaft nicht mißbrauchen, und eben darum um so seltner Gebrauch davon machen möchten; nein! sie thun gerade das Gegentheil. Sie werden immer zudringlicher, — kommen so oft, daß sie am Ende auch der gastfreundlichste Mann satt bekommen, und ihnen das fühlen lassen muß. Solche Schmarozer und niedriggesinnte Tischfreunde sollten das Sprichwort: **Ungeladene Gäste setzt man nicht feste,**

feste, — zum Voraus überdenken, und sich dadurch von ihrer Zudringlichkeit enthalten, und die Gastfreundschaft eines Andern nicht mißbrauchen; so würde ihnen die Unannehmlichkeit nicht widerfahren, daß man sie lieber gehen als kommen sieht. In so fern könnte dieses Sprichwort seinen guten Nutzen haben. Aber sehr Viele brauchen es, um sich von aller Gastfreundschaft los zu zählen, die selbe am ersten ausüben könnten und sollten. Bei diesen Leuten liegt gewöhnlich eine übertriebene Sparsamkeit zum Grunde: es sind karge Filze, die einem Andern in ihrem Hause auch nicht einmal einen Löffel Suppe gönnen. So gern sie sich bei fremden Schmäusen einfinden, und sich so gütlich thun, als ob sie sich auf mehrere Tage sättigen wollten, so sehr hüten sie sich, Andere zu Gast zu laden. Und kömmt jemand ungeladen, so sind sie entweder nicht zu Hause, oder lassen ihn unter manchem kahlen Vorwand unbewirthet wieder ziehen, — und trifft man es ja, daß sie nicht ausweichen können und einen bei Tische behalten müssen, — so ist das Mahl so eingerichtet, und die Freundlichkeit dabei so gezwungen, daß man es schon auf ihrem Gesichte lesen kann, daß sie es gezwungen geben; wobei einem ehrliebenden und besser gesinnten Menschen der Genuß eines so mißgegönnten Mahles so unschmackhaft wird, daß er wünscht, ihnen jeden Bissen zurück geben zu können. Daher giebt Salomo diesen Rath: Iß nicht das Brod des Neidischen; sey nicht begierig nach seinen Leckerbissen; denn

wie

wie er in seinem Herzen denkt, so ist er: iß und trink, wird er zu dir sprechen, aber nicht von Herzen. Den Bissen, den du genossen hast, speye wieder aus; und deine anmuthigen Worte wirst du übel anwenden. Sprichw. 23, 6. 7. 8. Salomo hält dafür, die Gabe Gottes, die man bei einem Geizigen genießt, könne einem nicht gedeihen. Das Bewußtseyn, daß man sie uns nicht gegönnt hat, erwecket Ekel, so daß man wünscht, sie wieder zurück geben zu können. Nicht einmal der hungrige Arme kann sich durch so filzige Herzen durchjammern; auch diesen lassen sie keinen Antheil an ihrem Tische nehmen, obschon der Bedaurungswürdige sich mit den Brosamen, oder an einer Mittagssuppe genügen ließe. Über dieses unfreundliche Betragen machen sich solche Leute gar kein Bedenken; — sie stecken sich hinter das Sprichwort: Ungeladene Gäste setzt man nicht feste. Sie wollen damit sagen: Ich heiße solche Leute nicht zu meinem Tische kommen, so müssen sie sichs auch gefallen lassen, wenn sie leer abziehen müssen. — Ist es denn aber nicht lieblos, wenn man Überfluß hat, und keinen daran Antheil nehmen läßt? Es gefällt doch solchen Leuten, wenn sie einmal anderswo bei einem freundlichen Mahle erscheinen können; sollten sie nicht Andern ein Gleiches thun? Sollten sie nicht wenigstens mit den Nothleidenden ihr Brod brechen, und von ihrem Überfluß den Hunger ihrer ärmern Brüder stillen? Wo bleibt die gott-

gefäl-

gefällige Gastfreundschaft, die bei den alten Morgenländern herrschende Sitte war? Der gottesfürchtige Tobias ließ die armen Israeliten an einem festlichen Mahle Theil nehmen. Sollten nicht auch Christen bei solchen Anlässen ihrer dürftigen Brüder nicht vergessen, und ihnen die überflüssigen Speisen ins Haus schicken, wenn sie dieselben nicht zu ihren vollen Tafeln wollen rufen lassen, wie die orientalische Sitte foderte, besonders da auch die christliche Religion die Gastfreiheit so nachdrücklich empfiehlt? So sagt ihr göttlicher Stifter: Wenn du Gäste bittest, es sey zu einer Mittags- oder Abendmahlzeit, so lade nicht blos deine Freunde, deine Verwandten und Vettern, oder reiche Nachbarn ein, damit sie dich wieder einmal bitten, und diese Ehre erwiedern. Wie kann denn das verdienstlich und gottgefällig seyn, wenn du es nur darum thust, damit es dir wieder vergolten wird? Willst du von deiner Gastfreiheit einen bleibenden Nutzen haben, so bitte lieber Arme, Kranke, Lahme, Blinde u. dergl. zu Gast; dann wird dirs Gott vergelten, weil diese dir keine Vergeltung geben können; und du wirst bei der Auferstehung der Rechtschaffenen einen reichlichen Lohn dafür empfangen. Luk. 14, 12. 13. 14. Der Heiland will hiermit freilich nicht gerade sagen, daß man diese Armen und Elenden

an seinen Tisch nehmen solle; es ist genug, daß man ihnen Speise und Trank reichen lasse; denn nach der Vorschrift der Religion ist es am besten, wenn solche Liebeswerke im Verborgenen geschehen. Matth. 6, 1. Auch würde es solchen armen Leuten mehr zum Nachtheil, als zum Nutzen, gereichen, wenn sie in vornehmen Häusern zu Gaste geladen würden. Auch die Apostel Jesu empfehlen den Gläubigen die Gastfreiheit. So sagt Paulus: Leiden Christen Noth, so theilet ihnen mit und übet die Gastfreiheit. Röm. 12, 13. Und an einer andern Stelle: Gastfreigebig zu seyn lasset nie aus der Acht: denn durch sie glückte es Einigen, unwissend Engel zu bewirthen. Heb. 13, 2. Die letzteren Worte deuten auf Abraham und Loth, welche beide Engel bewirthet haben, ohne zu wissen, daß es Engel waren. 1. B. Mos. 18 und 1. B. Mos. 19. Auch Petrus will, daß wir nicht nur gastfreigebig seyn sollen; er will zugleich, daß wir dieses Liebeswerk nicht auf eine unfreundliche Art ausüben sollen. Pet. 4, 9. Ein Gesicht voll Gernsehen bei dem Gastgeber würzt dem Gast das einfachste Mahl. Sollten denn alle diese Gründe für uns nicht mehr Gewicht haben, als das gemißbrauchte Sprichwort: Ungeladene Gäste setzt man nicht feste? Doch karge Filze werden immer noch Ausflüchte zu suchen wissen; sie verrathen aber dadurch nichts, als ein liebloses Herz. Möchten sich diese Lieblosen die Worte Jesu tief in ihre harten

ten Herzen graben, die er am großen Gerichtstage über sie aussprechen wird: Entfernet euch aus meinen Augen, ihr Verfluchten! Fort in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bestimmt ist! denn nie gabt ihr mir (in der Person des Armen), wenn ich hungrig war, zu essen, wenn ich durstig war, zu trinken. Matth. 25, 41. 42.

XV.

Wer Andern die Wahrheit geigt, dem schlägt man gern den Bogen um das Maul.

Es giebt sehr viele Leute, die die Wahrheit nicht vertragen können, besonders wenn durch selbe eine ihrer Lieblingssünden angegriffen, oder sonst ihrer blinden Eigenliebe zu nahe getreten wird. Solche Leute werden von ihrer Eigenliebe geblendet; sie mahlt ihnen ihr etwaniges Gute weit größer, und ihre Fehler und Laster kleiner vor; und so halten sie sich für besser, als sie sind. Dabei schläfern sie durch Scheingründe ihr warnendes Gewissen nach und nach ein, und dünken sich dann bei diesem gefährlichen Sündenschlaf glücklich, weil sie bei dieser täuschenden Ruhe ihren verbotenen Lieblingsneigungen ungestörter fröhnen können.

nen. — Schreckt sie nun Einer durch Gründe der Wahrheit aus ihrem Sündenschlafe auf; reißt er ihnen die Binde vom Auge, die ihnen die Eigenliebe angeleget hat; stellt er die Selbstbetrogenen in ihrer wahren Gestalt dar; — verschwinden bei dem Lichte der Wahrheit, das er ihnen aufstellt, ihre Scheingründe, womit sie ihre Sünden entschuldigten; dann werfen sie ihren ganzen Haß auf den, der ihnen die verhaßte Wahrheit beigebracht hat — und lassen ihn ihren Haß durch manche vorsätzliche Kränkung und Beleidigung fühlen. Das ist es, was man mit dem Sprichwort sagen will: Wer Andern die Wahrheit geigt, dem schlägt man gern den Bogen um das Maul. Es ist ein eben so altes als wahres Sprichwort. Schon der alte Dichter Terenz sagte: Dienstfertigkeit erzeugt Freunde, Wahrheit Haß. (Obsequium amicos, veritas odium parit. Com.) Und Hieronymus, der große Kirchenlehrer, sagt eben so schön als wahr: Die Wahrheit ist bitter; sie verursachet eine runzlichte und finstere Stirne, und beleidiget die, die zurecht gewiesen werden. S. Hier. Lib. 2. Dial. Den besten Beleg giebt uns die Geschichte Jesu. Weil er den Pharisäern die Wahrheit sagte, und diesen Heuchlern und Volksbetrügern die Larve der Scheinheiligkeit herab riß, feindeten sie ihn an, und verfolgten ihn bis auf das Schandholz des Kreuzes; und so sind schon Hunderte Märtyrer der Wahrheit geworden. Diese trau-

rige

rige Erfahrung schreckt nun manche feige und niedrige Seelen von dem Bekenntniß der Wahrheit zurück — aus Furcht, mit der Wahrheit anzustoßen, werden sie an ihr zu Verräthern — und denken oder sagen: — Ich lass' es wohl bleiben, Andern die Wahrheit zu sagen, denn man hat schlechten Dank davon. — Wer Andern die Wahrheit geigt, dem schlägt man gern den Bogen um das Maul. So schweigen die, die um einen Großen sind, und das Meiste zu seiner Besserung und Vervollkommnung beitragen könnten und sollten, von seiner bösen Seite, helfen ihm vielmehr sich selbst täuschen, weil sie fürchten, dadurch seine Eigenliebe zu kränken, seine Gunst zu verlieren und seinen Haß auf sich zu laden. — Daher kömmt es, daß ein Großer sich selten recht kennt, weil die Speichellecker und Schmeichler, von denen er umgeben ist, ihm in Betreff seines sittlichen Charakters nie die Wahrheit sagen, sondern seine Fehler entweder gänzlich verschweigen, oder wenn sie ja von selben sprechen, sie verkleinern; so wie sie sein etwaniges Gute wieder allzu sehr vergrößern — und ihn dadurch an seiner Selbstkenntniß hindern.

Dieser weiß es, daß ein Anderer unschuldig leidet; daß er durch Kabale und Intriken seiner Gegenparthei sein Recht verloren hat, und unschuldig leiden muß; er könnte durch sein Zeugniß die Unschuld retten, und die Schurkenstreiche ihrer Gegner aufdekken; allein er denkt: Sage ich die Wahrheit, so lade ich den Haß der Gegenparthei auf mich, und müßte mir

mir von ihr manche Kränkung gefallen lassen; lieber halte ich das Maul; mögen die es verantworten, die die Unschuld verdammen und leiden lassen. Und so giebt es hundert Fälle, wo man an der Wahrheit zum Verräther wird, und sich dadurch nicht nur an einzelnen Individuen, sondern an der ganzen Menschheit versündiget. — Ein unbefangener Verstand, und ein biederes und unverdorbenes Herz muß es leicht einsehen und fühlen, daß es in solchen Fällen sträflich sey, Andern die Wahrheit zu verschweigen, oder sie wie immer zu unterdrücken. Alle traurige Folgen, die jemand durch eine freimüthige Darstellung der Wahrheit hätte verhüten können, werden auf seine Rechnung geschrieben, so wie ihm das Gute, das er durch die Darstellung der Wahrheit gestiftet hat, zugerechnet wird. Und wie manches Übel könnte verhütet, wie manches Gute gestiftet werden, wenn es in der Welt nicht an Leuten fehlte, die weder aus Menschenfurcht, noch sonst aus einer sträflichen Selbstsüchtigkeit sich abhalten ließen, Andern die Wahrheit zu sagen. Wie mancher Große, der durch selbstsüchtige Kreaturen, die ihn umkriechen, getäuschet wird, würde manchen Fehler, der Hunderten Seufzer und Thränen kostet, ablegen, wenn er auch nur einen redlichen Freund um sich hätte, der Freimüthigkeit, Treue und Geschicklichkeit genug besäße, sich seinem Schmeichler, der ihn verdarb, zu widersetzen, ihm die Wahrheit zu sagen, und ihm statt eines Spiegels zu dienen, in dem er seine wahre Gestalt erblicken

könn-

könnte! Aber gewöhnlich sind die Großen von selbstsüchtigen Günstlingen umlagert, und werden von ihnen verdorben. Selbst Alexander, dieser große König und Philosoph, konnte sich nicht einmal davor beschützen. Ich kann mir keinen Stand des Menschen denken, der der wahren und freien Vorstellungen so bedürftig wäre, als der Stand der Fürsten. Sie spielen auf dem Welttheater eine Hauptrolle, und sollten die gute Meinung so vieler Zuschauer gewinnen, und gewinnen sie so selten, weil man es zur Hofmaxime macht, ihnen alles zu verschweigen, und sie von ihrem Wege abführt; wodurch es denn geschieht, daß sie sich, ohne es zu wissen, mit dem Haß und Abscheu des Volkes beladen finden, und das zwar oft durch solche Veranlassungen, die sie, ohne selbst dabei einmal ihren Vergnügungen Eintrag zu thun, hätten vermeiden können, wenn man sie nur zu rechter Zeit gewarnt und aufgerichtet hätte.

Freilich kann man die Rolle nicht ohne Unterschied einem jeden auftragen. Der Andern unangenehme Wahrheiten sagen, und sie bessern will, muß Verstand, Wohlwollen, Freimüthigkeit und Muth besitzen; er muß das Zutrauen dessen, den er durch Vorstellung der Wahrheit bessern will, gewonnen haben, und die unangenehme Wahrheit selbst mit soliden Gründen unterstützen, und sie in einem, so viel möglich, angenehmen Gewand darzustellen wissen. Der Prophet Nathan, der den König David seine Ungerechtigkeit gegen Urias in ihrer ganzen Größe wollte fühlen und bereu=

bereuen machen, kann hier zum Beispiel dienen. Leute, die dazu nicht geeignet sind, die folglich, wenn sie Andern die Wahrheit sagten, die Sache eher schlimmer als besser machen würden, sollen es lieber bleiben lassen. Die Anwendung der Wahrheit, so edel sie ist, hat ihre Einschränkung und ihre Gränzen. — Sie soll nicht schlechterdings zu jeder Zeit, und von und zu einem jeden gesaget werden.

Ein Mensch, der alles, was zur Religion und Tugend gehört, verachtet und herabsetzt, der wird nicht nur die Lehren der Wahrheit und Weisheit verachten, sondern auch auf diejenigen schimpfen, die sie ihm vortragen: — einem solchen die Lehren der Wahrheit und Weisheit vortragen, hieße, nach der Schriftsprache — den Hunden das Heiligthum geben, und die Perlen den Schweinen vorwerfen. Matth. 7, 6. Darum giebt Salomo in seinen Sprichwörtern den weisen Rath: Bestrafe den Spötter — (Religions- und Tugendspötter) nicht, damit er dich nicht hasse; bestrafe den Weisen, und er wird dich lieben. Sprichw. 9, 8. Die Liebe verpflichtet uns zwar, durch Vorstellung der Wahrheit Gutes zu stiften, wo wir vernünftig glauben, daß es geschehen könne; — indessen ist es oft Regel der Klugheit, sich da mit der Wahrheit zurück zu ziehen, wo man vorher sieht, daß dadurch das Übel ärger werden könne. Wo man aber das nicht zu fürchten hat, da muß man Andern die Wahrheit sagen, wenn uns diese Pflicht auch Unannehmlichkeiten zuziehen sollte.

Recht

Recht schön sagte in dieser Hinsicht der weise Seneka: Es ist mir rühmlicher, wenn ich, da ich die Wahrheit sage, jemand beleidige, als wenn ich ihm mit der schmeichelnden Liebe gefällig bin. Lib. 2. de clem. ad Ner.

XVI.

Hat er den Karren in den Koth geschoben, so mag er ihn auch wieder heraus ziehen.

Die Zahl der Übel in der Welt wäre so groß eben nicht, wenn wir von keinen andern wüßten, als blos von jenen, die uns nach der Einrichtung der Natur treffen müssen und unvermeidlich sind; allein es giebt sehr viele selbstgeschaffene Übel, oder solche, die der Mensch sich selbst verursachet. So ist z. B. der Verschwender an seiner Armuth, — der Unmäßige an seinem siechen Körper, der Ungerechte an der Schande selbst Schuld, die ihn trifft. Wenn man hie und da einen Menschen unter der Last selbst verschuldeter Leiden erblicket und seufzen hört, so versagen ihm Viele ihr thätiges Mitleid, und lassen ihn hülflos in seinem Elend schmachten, und sagen: Hat er den Karren in den Koth geschoben, so mag

er ihn auch wieder heraus ziehen. — Sie wollen damit sagen: Hat er sich aus seiner eigenen Schuld ins Verderben gestürzet, so mag er auch sehen, wie er sich selbst wieder aus selbem heraushelfe. So spricht und handelt der Menschenfreund und Christ nicht. Es ist wahr: ein unschuldig Leidender hat freilich einen größern Anspruch auf unser Mitleid, und verdient unsere Hülfe mehr, als der, der sich seine Leiden selbst zugezogen hat. — Ein Mann, der von jeher thätig und sparsam gewesen ist, und endlich blos durch Unglücksfälle von seinem Wohlstand herabgesunken ist, und nun mit Mangel und Elend kämpfen muß, ist doch gewiß ein würdigerer Gegenstand unseres Mitleids, als der, welcher durch Verschwendung und Liederlichkeit an den Bettelstab gerathen ist — und nun sein Brod vor den Thüren Anderer sucht. Allein verdienen gleich unschuldig Leidende eher thätiges Mitleid, als jene, die an ihrem Unglück selbst Schuld sind, so ist es doch nicht recht, wenn wir diesen unser ganzes Mitleid versagen, und sie hülflos in ihrem selbst verschuldeten Elende schmachten lassen. Einmal können wir doch nicht mit absoluter Gewißheit bestimmen, in wie fern sie an ihrem Unglück Schuld sind oder nicht; denn wie vieles kann nicht eine verwahrloste Erziehung, Temperament, Verführung oder Unwissenheit zu ihrer Entschuldigung beitragen? Wer kennt jede Triebfeder, warum sie diese oder jene Handlung begiengen, die sie ins Unglück stürzte? — Und überdieß hilft ja der Menschenfreund dort, wo Hülfe nöthig

nöthig ist, ohne lange zu fragen, ob der Unglückliche unverschuldete Leiden trägt. Genug: auch die, die aus ihrer eigenen Schuld leiden, haben fremde Hülfe nöthig, und haben sie um so mehr nöthig, je unglücklicher sie vor jenen sind, die unverschuldet leiden; denn diese haben doch bei ihren Leiden eine Quelle des Trostes in ihren schuldlosen Herzen: — aber jenen müssen ihre Leiden schon darum doppelt schwer fallen, weil sie ihr eigenes Herz verdammt, und sie als den Stifter ihrer Leiden anklaget. — Wie sehr muß das ihr Leiden erschweren, wenn sie sich, wie dort der Schächer am Kreuze, sagen müssen: „Wir leiden, was unsere Thaten werth sind, — wir haben uns durch Thorheiten und Ausschweifungen diese Leiden selbst zugezogen!" — Sind das nun nicht unglückliche Menschen? — bedürfen sie nicht vor Andern fremden Trostes und Hülfe, wenn sie unter dem Druck ihrer Leiden nicht erliegen und ganz verzweifeln sollen? Und wir wollten sie blos darum, weil sie selbst die Stifter ihrer Leiden sind, in selben hülflos lassen? Dann wären wir keine ächten Jünger Jesu, — dann würden wir seiner heiligen Vorschrift gerade entgegen handeln. — Er empfiehlt uns allgemeine Menschenliebe, und schließt folglich auch die nicht von unserer Liebe aus, die sich aus ihrer eigenen Schuld elend gemacht haben. — Wäre aber das wohl thätige Liebe gegen solche Leidende, wenn wir sie ihrem selbstgemachten Elend ohne Hülfe überließen? Nein! ächte Bruderliebe, so wie sie Jesus fodert, soll helfen,

wo Hülfe nöthig ist, ohne darauf zu achten, ob der Leidende selbst der Stifter seiner Leiden ist. Dieß wollte der erhabene Stifter unserer Religion in der Erzehlung von dem barmherzigen Samariter lehren. Dieser erblickte kaum den Unglücklichen, der unter die Mörder fiel, in seinem Blute, so sprang er auch schon von seinem Lastthiere, — und ohne ihn zu fragen, ob er sich die Mißhandlung vielleicht durch muthwillige Raufhändel, oder doch sonst aus einer andern Schuld zugezogen habe, — reinigte und verband er sogleich dessen Wunden, und sorgte für seine Genesung. Liegt in dieser Erzehlung nicht deutlich die Wahrheit, daß wir auch solchen Leuten helfen sollen, die an ihrem Unglücke selbst Schuld sind? Das, was Jesus hier lehrte, that er auch selbst. Er befreite manchen von selbstverschuldeten Leiden. — Unter andern dient uns zum Beweis der Kranke am Schafthorbade. Dieser Unglückliche hatte sich durch seine Ausschweifungen eine sehr schwere Krankheit zugezogen, an der er nun schon 38 Jahre darnieder lag; er mochte wohl eben auch darum, weil er Schuld an seinem Elende war, in selbem von Andern verlassen worden seyn. — Denn er beklagte sich ja selbst hierüber bei Jesu, und sagte: „Ach lieber Herr, ich könnte längst gesund seyn, wenn mir nur ein Mensch den Liebesdienst erwiese, und mir, so bald das Wasser in Bewegung geräth, hinein hülfe; so verlassen aber, wie ich bin, geschieht es immer, daß, wenn ich mich auch mit größter Mühe bis an den Rand des Bades hin-

hingearbeitet habe, Andere, die vor mir darinnen sind, die Wirkung der heilenden Kraft des Wassers erhalten, und so kann ich mein Übel nicht los werden." Wohlan! — erwiederte der göttliche Menschenfreund — so will ich dich gesund machen; stehe auf, nimm dein Bett, und gehe weiter! Er hob sein Bett auf — und gieng. — So erbarmte sich Jesus dieses Kranken, obschon er sich seine Krankheit selbst zugezogen hatte — und gab ihm blos die ernstfreundliche Ermahnung: Sieh, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nicht was Ärgeres widerfahre! Joh. 8. So lehrt uns Jesus durch sein Beispiel, daß wir auch denen unsere thätige Liebe nicht entziehen sollen, die selbst Schuld an ihren Leiden sind. Eben so handelt ja auch unser Vater im Himmel, dem wir an Vollkommenheit ähnlich werden sollen. Er schließt auch die von seiner Liebe nicht aus, die sich durch eigene Thorheiten und Laster unglücklich machen; er läßt über sie, so wie über die Gerechten, seine Sonne scheinen und regnen; er bedient sich der traurigen Folgen ihrer Sünden als Besserungsmittel, um sie zur Sinnesänderung zu bringen, und sie ihrem Verderben zu entreissen. So lasset uns denn, nach der Ermahnung des Apostels, in unserem Verhalten gegen unsere Mitmenschen dem liebreichen Verhalten Gottes gegen uns als Kinder nachahmen, die sich nach dem Vorbilde ihres wohlthätigen Vaters bilden, der auch die von seiner Liebe nicht ausschließt, die ihre Leiden sich selbst zugezogen haben. Ephes. 5, 1.

XVII.

Jeder ist sich selbst der Nächste,
oder
Die Liebe fängt von sich selbst an.

So wahr dieser Satz an sich ist, so wird er doch nur allzuoft zum Nachtheil Anderer von denen gemißbrauchet, denen es an einer wahren Nächstenliebe fehlt. Es bleibt unläugbare Wahrheit, daß wir uns selbst die Nächsten sind, und uns vorzugsweise lieben sollen. Wer sich selbst nicht liebt, wie läßt sichs von dem erwarten, daß er Andere lieben wird? Der Schöpfer selbst hat daher einem Jeden den Trieb der Selbstliebe ins Herz gepflanzet, welche die Haupttriebfeder aller unserer Handlungen ist; allein dieser Trieb artet bei den Meisten aus. Sie lieben sich zu viel, und Andere zu wenig; vergessen über sich ihre Mitmenschen, — leben ganz nur sich und nicht Andern — opfern ihrem Ich alles auf, und wollen nichts für das Wohl ihrer Mitmenschen thun. Diese unmäßige und unordentliche Selbstliebe, oder der sogenannte Egoism, der leider in unsern Zeiten immer herrschender wird, ist dem Wohl der Menschen eben so nachtheilig, als er der natürlichen und geoffenbarten Religion zuwider ist. Der Egoist ist der gefährlichste

lichste Mensch im Staate, weil er seinem eigenen Interesse nicht nur das Wohl einzelner Individuen, sondern auch des Ganzen aufzuopfern im Stande ist. Er erlaubt sich zur Erreichung seines Zweckes auch die schändlichsten Mittel. — Will er sich auf eine Ehrenstufe emporschwingen, so stürzt er ohne Bedenken einen Andern von selber herab, — und wenn es nicht anders seyn kann, so ermordet er auch Andere, und steigt auf ihren Leichnamen empor. — Um seinen Namen glänzend zu machen, — verdunkelt er den Namen Anderer. — Um sich Schätze zu sammeln, kränkt er die Rechte seiner Mitmenschen, erlaubt sich manche Art von Ungerechtigkeit. Er verschließt den Dürftigen Thür und Herz, und der Elendeste unter den Elendesten kann sich nicht zu seinem selbstsüchtigen Herzen durchjammern. Der egoistische Beamte betrügt durch verschiedene Kniffe seine Herrschaft, plündert die Untergebenen, verkauft die Gerechtigkeit. — Wendet sich die leidende Armuth an die Herrschaft, und diese überläßt das Gesuch der Armen seinem Gutachten, so kann die Bittgewährung auf keinen Fall gestattet werden, weil er fürchtet, daß er dann gar nichts, oder doch weniger bekommen dürfte, wenn er um eine Zulage einschreiten sollte. Der egoistische Staatsminister schmiedet Plane zum Verderben des Vaterlandes, wenn nur sein eigenes Interesse dabei gewinnt. — Der egoistische Kommandant verkauft Seelen, liefert Tausende auf die Schlachtbank, wenn der Feind seine Schurkenstreiche belohnet. — Der

egoistische Regent lebt nur sich, läßt sichs bei dem Elend seiner Unterthanen wohl seyn, — ist nur auf die Vermehrung seiner Finanzen bedacht, mag der Schweiß und das Blut der Unterthanen, deren Vater er seyn soll, an dem Gelde hängen, mit dem seine Schatzkammer angefüllet wird. —

Alle diese Egoisten, die die Gränzen einer vernünftigen und christlichen Selbstliebe überschreiten, verschanzen sich hinter das Sprichwort: Jeder ist sich selbst der Nächste. Folgt denn aber aus dem, daß ich mir selbst der Nächste bin, daß ich andern Menschen, die meine Nächsten sind, keine Liebe schuldig bin, daß ich ihre Rechte kränken darf? — Ist uns denn nicht auch der Trieb der Liebe gegen Geschöpfe unsers Gleichen ins Herz gelegt? — Ist nicht das Gesetz: Was du nicht willst, daß dir geschehe, thue Andern nicht, und was du willst, daß dir Andere thun, thue auch ihnen, einem jeden ins Herz geschrieben? Giebt nicht die christliche Religion die Liebe gegen uns zum Maaßstab der Liebe gegen den Nächsten an, und sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst? Matth. 22, 39. Sie fodert von ihren Verehrern, daß sie dem Wohl des Nächsten auch einige Vortheile aufopfern, Ungemach dulden, ja sogar, wenn es nöthig ist, ihr Leben für die Brüder lassen sollen, so wie der Stifter unsrer heiligen Religion wirklich für unser Wohl sein unschätzbares Leben hingeopfert hat. 1. Joh. 3, 16. So haben nun lieb-

lieblose Egoisten Natur und Offenbarung gegen sich; womit wollen sie also ihr selbstsüchtiges Betragen rechtfertigen? Vielleicht sagt Einer oder der Andere: Ich bin zur Glückseligkeit bestimmet, und soll mich gleichwohl nach den Foderungen der Religion selbst vergessen, und nur für Andere leben?" Wer so spricht, muß wohl dafür halten, daß die Liebe gegen den Nächsten die Liebe zu uns selbst beeinträchtige, was aber falsch ist. Denn gerade der liebt sich am vollkommensten, der den Nächsten recht liebt. Denn wer die Glückseligkeit Anderer befördert, befördert zugleich seine eigene. Wer ganz und gar nicht für Andere lebt, lebt nur wenig für sich. Schön sagt Seneka: Wer sein eigener Freund ist, der ist ein Freund aller Menschen. 6. Wer es mit sich selbst gut meynen will, muß es auch mit Andern gut meynen und sie lieben, weil davon unsere eigene Glückseligkeit, die unsere Selbstliebe zum Ziel hat, abhängt.

Im Grunde besteht das Wesen einer vernünftigen Selbstliebe gerade in einer ächten Liebe gegen Andere, weil eben diese unsere wahre Glückseligkeit befördert. Die Freuden, die uns die Menschenliebe gewährt, sind die süßesten, dauerhaftesten und gefahrlosesten, und würzen und erhöhen unsere übrigen Freuden. Menschenliebe macht uns zu Mitgenossen fremder Freuden; — wir freuen uns über alles, was Andern Freude macht. — Menschenliebe verstopfet auch die hauptsächlichsten Quellen

Bayerische Staatsbibliothek München

der menschlichen Leiden. O wenn das große Brudergeschlecht der Menschen das Band der Liebe umschlänge; — wenn nicht Einer des Andern Teufel wäre — wenn Haß, Feindschaft, Verfolgung, Eigensinn, Verachtung, Härte, Ungefälligkeit, Hitze, Unduldsamkeit, kurz, alles das, was der Bruderliebe zuwider ist, nur dem Namen nach unter ihnen bekannt wäre; — wenn jeder unter ihnen sein Hauptbestreben dahin richtete, seine Brüder zu erfreuen und zu beseligen — wie viele tausend Leiden würden in der Welt weniger gezählet werden! Aus diesem läßt sichs deutlich einsehen, daß, seine Mitmenschen lieben, nichts anders heiße, als auf die vernünftigste Art sich selbst lieben, seine eigene Glückseligkeit befördern. Wer sich also vernünftig lieben will, der liebe auch seine Mitmenschen; jenes soll er thun, und dieses nicht unterlassen.

XVIII.

Kleider machen Leute.

Dieß ist der Lieblingsspruch derjenigen, die in dem Wahn stehen, als ob schöne und vornehme Kleider dem Menschen einen höhern Werth beilegten, und ihm mehr

mehr Achtung und Hochschätzung verschafften. Kleider können zwar die natürlichen Reize des Menschen erheben, und seinem äußerlichen Ansehen mehr Interesse geben; aber einen reellen Werth können sie dem Menschen nicht beilegen. Es giebt zwar Leute, die den Mann nach dem Kleide schätzen, — die einem bordirten Rock ihren Respekt bezeigen, indessen sie dem Mann im Leinwandkittel mit Geringschätzung begegnen; das sind aber Leute, die ihrem Kopf und ihrem Herzen wenig Ehre machen. Wie, wenn in dem bordirten Rock ein Schurke steckt, und unter dem Leinwandkittel ein ehrliches Herz schlägt? Wer von beiden verdient mehr Achtung? Die lohnsüchtige und sittenlose Maitresse jenes Großen rauscht im Atlasgewande einher, und das ehrliche und gutgesittete Bürgermädchen geht schlecht und recht daher. — Welche wird in den Augen des Weisen den Vorzug verdienen, und einen höheren moralischen Werth behaupten? Doch wohl die Letztere? Wenn Kleider dem Menschen einen wahren Werth gäben; wenn man um so schätzenswerther wäre, je schöner, vornehmer und kostbarer unsere Kleidung ist; so wäre man die Woche hindurch, wo man sich gewöhnlich schlechter kleidet, weniger werth, als am Sonntage, wo man in einem besseren Anzuge erscheinet. Und wenn man sich entkleidet, würden wir mit den Kleidern auch unsere Verdienste ablegen, wenn wir sonst keine andere, als die Kleider, hätten. — Dann wären Schneider und Andere, die unsern Anzug liefern, wichtigere Leute im Staate, weil sie uns

G 2 durch

durch ihre Arbeit Verdienste lieferten, und uns schäz-zenswerther machten. — Welcher gesunde Verstand findet aber das nicht lächerlich? Und doch wächst die Zahl derer immer mehr an, die den Kleidern einen wirklichen Werth beilegen; wenigstens sind sie um schöne Kleider mehr, als um schöne Sitten, oder sonst um solche gute Eigenschaften besorgt, die sie in den Augen des Weisen schätzbarer machen würden. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unter andere Ursachen, warum heut zu Tage die Zahl guter Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens so gering ist, auch diese zähle, weil Mädchen schon im Frühlinge ihres Lebens Modethörinnen werden, und das ganze weibliche Verdienst in schönen Kleidern suchen, und darüber die weiblichen Pflichten verabsäumen. — Wie sollen die Töchter gute Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauses werden, wenn sie an der Mutter ein so schlechtes Original vor sich haben, nach dem sie kopiren? Die gefallsüchtige Mutter, die selbst nichts anders Liebens- und Schätzenswerthes an sich hat, als daß sie immer vornehme und kostbare Kleider trägt, glaubt nun so am besten für ihre Tochter zu sorgen, und sie am ehesten an Mann zu bringen, wenn sie selbe immer recht prächtig ausstaffirt. — Der vernünftige Mann mag immerhin sagen: „Kleide deine Töchter einfach, reinlich und nett, und sorge mehr dafür, daß ihr Verstand und ihr Herz gebildet werde, das wird sie mehr als prächtige Kleider empfehlen,“ das hilft alles nichts. — Sie läßt sich von

ihrem

ihrem Grundsatz nicht abbringen: „Wer wird denn deine Tochter nehmen, wenn sie sich nicht durch vornehme Kleidung distinguiret, und die Augen Anderer auf sich zieht? — Ich muß sie doch mit Beifall produziren können; — je schöner die Waare aufgeputzt ist, um so mehr Käufer lockt sie herbei.“ — Und da muß denn der gute Mann, wenn er Ruhe haben will, manche schöne Summe, oft über sein Vermögen, auf überflüssigen Putz hergeben; da sitzen die unglücklichen Töchter die ganze Woche an dem Putztische, um nur am Sonntage bei der Kirchenparade brilliren zu können. — Dieser Tag, diese Zeit ist diesen eitel Gesinnten nichts, als ein geistlicher Jahrmarkt, wo sie sich als feile Waaren zum Verkauf ausstellen. — Ihr Putz soll ihnen zum Netz dienen, Männerherzen zu fangen, und Eroberungen zu machen. — Und so geht es von einer Woche zur andern fort; — so versäumen sie über der Sorge um einen schönen Anzug die Bildung ihres Verstandes und ihres Herzens; — so tödten sie ihre schönsten Stunden mit Tändeleien, und bewerben sich gar nicht, oder doch nur mit halber Seele, um solche gute Eigenschaften, mit denen sie einst einen Mann beglücken könnten. — Es fehlt ihnen dabei nicht an Anbetern; denn auch unter dem andern Geschlecht giebt es Personen ihres Gelichters — eitle Gecken, verdienstlose Stutzer und Schwindelköpfe, unbrauchbare Tagdiebe — die kein wichtigeres Geschäfte kennen, als immer die ersten in einer neuen Mode zu seyn, und durch

einen

einen superben Anzug sich dem schönen Geschlechte zu empfehlen. — Wenn sich nun solche Modeaffen einander ehelichen, — wo soll die wechselseitige Hochachtung herkommen? Ist es Wunder, wenn solche Leute das eheliche Glück nicht kennen lernen? Jedem unbefangenen Verstande muß es einleuchten, daß Kleider dem Menschen keinen besondern Werth beilegen. Wie thöricht ist es demnach nicht, wenn jemand sich wegen seiner vornehmen Kleidung auch für besser hält, und schlechter Gekleidete über die Achseln ansieht, über sie die Nase rümpft, und sie verachtet! Möchten sich doch solche Leute den Spruch des weisen Sirachs mit unvertilgbaren Buchstaben in ihre eitlen Herzen schreiben: Sey nicht stolz auf die Kleider, und werde nicht übermüthig, wenn du geehrt wirst! Sir. 11, 4. Herodes Agrippa war stolz auf seine königliche Kleidung und auf das schmeichelnde Lob des Volkes, und er wurde auf der Stelle von einer scheußlichen Krankheit befallen, und von Würmern gefressen. Apostelg. 12, 22. 23. Der Weise kleidet sich reinlich und seinem Stande gemäß, ist weder der Erste noch der Letzte in der Mode, und wenn er auch der Konvenienz wegen besser als Andere gekleidet ist, so hält er sich doch darum nicht für besser, und verachtet Andere nicht, deren Umstände es nicht zulassen, sich so, wie er, zu kleiden.

XIX.

Die Welt will betrogen seyn, so sey sie betrogen.

Ein rechtschaffener und religiöser Mensch, der der Sünde nie das Wort spricht, sucht keine Ausflucht, wenn es auf die Ausübung dieser oder jener Pflicht ankömmt; aber Leute, die minder rechtschaffen und religiös denken und handeln, haschen nach jedem Scheingrund, womit sie dieses oder jenes Laster in Schutz nehmen; fangen oft auch die seichtesten Grundsätze auf, mit denen sie ihr strafendes Gewissen einzuschläfern suchen. So giebt es Betrüger, die ihre Ungerechtigkeiten damit rechtfertigen wollen, daß sie sagen: Die Welt will betrogen seyn, so sey sie betrogen. Es giebt so unverständige und einfältige Käufer, die oft blos darum eine Waare für minder gut halten, weil der Kaufmann gewissenhaft genug ist, selbe nicht zu überbiethen; ein Anderer aber, der schlau und gewissenlos genug ist, und diese Schwachheit der Käufer bemerket, macht sich selbe zu Nutzen, biethet seine Waare, die in sich eben keinen größern Werth, als jene des ehrlichen Kaufmannes, hat, ja wohl in mancher Hinsicht noch schlechter ist, um vieles theurer, streicht sie noch als Quintessenz aller Waaren

ren heraus, und so bethört er die unverständigen Käufer, und läßt sich weit mehr zahlen, als die Waare werth ist, — lacht den Betrogenen noch heimlich aus, und denkt: — ihm geschieht recht; er hat es ja nicht besser haben wollen. — Wie viel giebt es nicht Quacksalber, Marktschreier, Harnpropheten, welche die gewöhnliche Abneigung des gemeinen Volks vor geprüften und approbirten Ärzten benutzen, und durch ihre Großsprechereien, gepriesene Wunderkuren und andere Schurkereien dessen blindes Zutrauen gewinnen, obschon sie sich auf nichts weniger, als auf die Heilkunde, verstehen, und nicht einmal den Zustand der Krankheit wissen, und für ganz verschiedene Krankheiten die Arznei aus einer und eben derselben Flasche abreichen! — Wie groß ist nicht die Klasse der Wahrsager, Kartenaufschläger, Ruthenschläger, Schatzgräber, Teufelsbanner und anderer Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit des unwissenden Volkes mißbrauchen, und manchen um sein Geld und Vermögen prellen! — Nicht minder groß ist die Zahl der Heuchler, die sich die Gunst so manches Großen erschleichen, weil sie sehen, daß er schwach genug ist, den geraden offenen Mann von sich zu stoßen, und lieber solche Leute um sich zu dulden, und sie für Freunde zu halten, die ihm Weihrauch streuen, seine Eigenliebe kitzeln, und die herzlichste Anhänglichkeit heucheln.

Doch wer wollte sie alle herzählen, die unedlen Maximen, Kniffe und Schurkenstreiche, womit gewissenlose Betrüger die Leichtgläubigkeit, Unwissenheit

und Gutherzigkeit Anderer mißbrauchen, sich dann eins in die Faust lachen und sagen: „Warum ist der Gimpel auf den Leim gegangen, — es ist ihm recht geschehen, — er wollte es nicht besser haben, — oder wie die Ausflüchte alle heißen mögen, die im Grunde eben nichts anders sagen wollen, als: Die Welt will betrogen seyn, so sey sie betrogen! Dieser Satz ist offenbar falsch. Man mag das Wort Welt nehmen, in welchem Sinne man will, so werden doch immer Menschen darunter verstanden; — und welcher Mensch will denn gern betrogen werden? Im Grunde keiner. Der Mensch will von Natur nur das, was ihm gut, vortheilhaft ist; wenn er nun etwas Böses verlangt oder thut, so stellt er sich gewiß das Böse als etwas Gutes vor, und verlangt oder thut es nur darum, weil er es für gut hält. — So stellt sich auch der, der betrogen wird, das, womit, oder wodurch er betrogen wird, als gut und vortheilhaft vor. Er kann also aus Unwissenheit und Unverstand freilich etwas wollen, wodurch er betrogen wird; aber wenn er wirklich überzeugt wäre, daß er dadurch betrogen werde, so würde er es gewiß nicht wollen. Der unverständige Käufer, der eine Waare darum für recht ächt und vornehm hält, weil sie der schlaue Verkäufer recht hoch angeschlagen hat, würde sie gewiß nicht kaufen, oder doch nicht zu theuer kaufen, wenn er es gewiß wüßte, daß die Waare nicht so ächt und vornehm ist, wie er dafür hält. — Einfältige und vorurtheilvolle Leute, die in Krankheiten

ihre Zuflucht zu Afterärzten nehmen, würden das wohl bleiben lassen, wenn sie überzeugt wären, daß diese Leute im Grunde nichts verstehen, und öfters dem Kranken mehr schaden als nützen. — Abergläubige würden sich doch wohl nicht von Schatzgräbern, Ruthenschlägern und Teufelsbannern um ihr Geld prellen lassen, wenn sie wüßten, daß dergleichen Leute nichts, als Betrüger, sind, und von der Dummheit und Leichtgläubigkeit anderer Leute leben. — Und so will im Grunde keiner betrogen seyn. — Falsch ist also der Satz: Die Welt will betrogen seyn. — Wenn sie es will, so will sie es aus Unwissenheit. — Der Redliche mißbrauchet aber nie die Unwissenheit und den Unverstand seiner Brüder zu ihrem Verderben; und ich wüßte wirklich nicht, womit sich das Gegentheil rechtfertigen ließe. Wo hat die Vernunft oder die Offenbarung ein Gesetz aufzuweisen, das auf ein solches Verfahren gegen Unwissende und Unverständige gegründet wäre? Will nicht vielmehr die natürliche und geoffenbarte Religion: daß wir einander das nicht thun sollen, was wir nicht wünschen, daß uns geschehen möchte? Der Betrüger setze sich nur in die Stelle des Betrogenen, wird er dann wohl den Betrug noch rechtfertigen? Nicht einmal der gewissenhafte Heide wird sich diesen Betrug erlauben; wie kann nun ein Christ dieses thun, und es noch wagen, diesen Betrug für erlaubt zu erklären? Der Christ soll doch seinem Vorbilde Jesu ähnlich werden; und ist wohl das Sprichwort: Die

Welt

Welt will betrogen seyn, so sey sie betrogen, je über seine heiligen Lippen gekommen? Oder hat er je darnach gehandelt? War es nicht vielmehr seine Sache, die Einfältigen, Unwissenden und Unverständigen eines Bessern zu belehren, und sie vor Schaden zu sichern? Wie können sich nun die seine Jünger nennen, die gerade das Gegentheil thun, und die Einfalt, Unwissenheit und den Unverstand ihres Bruders zu dessen Nachtheil benutzen? Wie können sie hoffen, einst an der Glorie ihres göttlichen Religionsstifters Antheil zu nehmen, da er uns durch seinen Apostel ausdrücklich sagen läßt: Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? 1. Kor. 6, 9. Oder glauben solche Leute durch Betrug wenigstens ihr irdisches Glück zu gründen? Mit dieser Hoffnung täuschen sie sich selbst: Wehe dem, sagte Hiob, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! wie lange wird's währen? Hiob 3, 6. Und merkwürdig sind die Worte des weisen Salomo: Gottloserweise erworbene Schätze nützen nichts; aber Gerechtigkeit rettet vom Tode. Sprichw. 10, 2. und an einer andern Stelle: Wenig mit Gerechtigkeit ist besser, als viel Einnahme mit Unrecht. Sprichw. 16, 8. Ist es also nicht Unsinn, wenn man durch Betrug sein irdisches Glück gründen will? — Möchten dieß doch alle jene reiflich erwägen, die sich bisher

nach dem jetzt abgehandelten Sprichwort Ungerechtigkeiten gegen ihre schwachen Brüder erlaubt haben!

XX.

Man saugt so leicht nichts aus den Fingern.

Dieses Sprichwortes bedienen sich jene, die jedes böse Gerücht, das sich von diesem oder jenem verbreitet, ohne Prüfung als wahr annehmen, und jeder Verleumdung ohne Bedenken ihr Ohr leihen. „Warum — sagen sie gewöhnlich — sollte ich denn das Böse nicht glauben, was der Ruf von diesem oder jenem verbreitet? — die Leute saugen es ja nicht aus den Fingern." Oft ist ein solches Gerücht freilich gegründet; — aber gewiß noch öfter ist es grundfalsch, und am öftesten wird die Sache ärger gemacht, als sie an sich ist. Giebt es nicht niederträchtige Postenträger, die um eine Mittagssuppe Neuigkeiten auskramen, und dann, wenn es ihnen an wahren Geschichten fehlt, gewissenlos genug sind, erdichtete Neuigkeiten auf Kosten der Ehre eines Andern zu erzählen? Giebt es nicht Leichtsinnige genug, die einen Andern

nur

nur von der Außenseite beurtheilen, und nach dem Schein richten, und folglich sehr oft ein falsches Urtheil fällen, und es doch als ausgemachte Wahrheit verbreiten? Giebt es nicht Leute genug, die aus einem heimlichen Groll Andern Böses andichten, und wissentlich seinen guten Namen verdunkeln? Und so giebt es noch mehrere Fälle, wo ohne allen Grund etwas Böses von dem schuldlosen Nächsten verbreitet wird. Und bei hundert bösen Gerüchten ist oft bei 99 der Fall, daß die Sache schlimmer gemacht wird, als sie in sich ist. Schon ein alter Dichter sagte: Der Ruf wächst im Fluge (fama crescit volando), und er hat Recht; je weiter ein Gerücht verbreitet wird, um so mehr Zusatz erhält es. Laßt eine böse Neuigkeit, die in sich wahr ist, nur eine einzige Dorfgemeinde passiren, und haltet sie so, wie sie im letzten Hause erzählt wurde, gegen das Original, wie entstellt werdet ihr selbes nicht finden! Bald will diese, bald jene Frau Nachbarin der Neuigkeit mehr Gewicht und Interesse geben, — läßt jetzt einen, dann mehrere mildernde Umstände hinweg, und setzt vergrößernde hinzu, — und so wird ein kleiner Fehltritt des Nächsten, wenn er durch mehrere Mäuler geht, am Ende zum schwärzesten Verbrechen umgestempelt. Wie können nun Leute jedes böse Gerücht gleich für ausgemachte Wahrheit annehmen? — Möchten sie doch den liebevollen Satz: (quisque praesumitur bonus) man soll jeden so lange für gut halten, bis es durch hinlängliche Gründe erwiesen

sen ist, daß er böse sey — nie vergessen und darnach handeln! sie würden mehr dabei gewinnen, als bei ihrer sträflichen Leichtgläubigkeit, die gleich jedes böse Gerücht, das sich von diesem oder jenem ihrer Brüder verbreitet, als ausgemachte Wahrheit annimmt. Man pflegt zu sagen: Von Hörensagen und Wiedersagen wird man oft aufs Maul geschlagen; und die Erfahrung hat diesen Satz als richtig bestätiget. Mancher, dem ein böses und falsches Gerücht von Andern erzählt wurde, und es wieder nacherzählt hat, hat sich dadurch die größten Verdrüßlichkeiten und Unannehmlichkeiten zugezogen. Der, den das böse Gerücht betraf, stellte ihn darüber zur Rede: — stellt er seinen Mann, der es ihm hinterbracht hat, so macht er sich diesen zum Feind; — kann oder will er ihn nicht stellen, bleibt er den Beweis von der Wahrheit des Gerüchtes schuldig, — so muß er sich einen Injurienprozeß und viele mit selbem verbundene Unannehmlichkeiten gefallen lassen. Und wenn der beleidigte Theil auch wirklich so friedfertig gesinnet wäre, und keine Genugthuung seines verletzten guten Rufes foderte, so ist es dem Nachbeter eines solchen ungegründeten Gerüchtes doch schon Schande genug, daß er so leichtgläubig war, und einem unverbürgten Gerücht gleich Glauben beigemessen hat. Selbst dann, wenn wir von einer Thatsache, die uns böse scheint, Augenzeugen sind, erfodert es die Klugheit und Bruderliebe, daß wir mit unserm Urtheil zurück halten, und uns nicht übereilen, — weil wir die Triebfedern

und

und Absichten des Handelnden und andere Umstände, die zu einem gegründeten Urtheile erfodert werden, nicht so genau durchschauen können; — um so weniger sollen wir nach einem unverbürgten bösen Gerücht über den Verrufenen gleich aburtheilen, und ihn in die Klasse jener Bösen werfen, zu welchen ihn das Gerücht zählet. Haben wir ein böses Gerücht gehöret, so halten wir damit an uns, erzählen es nicht weiter, und halten den, den es betrifft, nicht gleich für so böse, als ihn das Gerücht schildert; — und können wir die Handlung des Nebenmenschen nicht entschuldigen, so entschuldigen wir wenigstens, nach dem Rath eines heil. Bernhard, die Meinung desselben. Schön redet über diesen Punkt der berühmte Kirchenlehrer Augustin: Was verliere ich, wenn ich glaube, mein Nächster sey gut, so lange es ungewiß ist, ob er böse sey? Zwar darf ich mich in Acht nehmen, weil er vielleicht wirklich böse ist; aber ich darf nicht urtheilen, daß er böse sey. Möchten sich doch jene, denen jedes böse Gerücht, das sich von einem oder mehrern ihrer Mitmenschen verbreitet, willkommen ist, und die ihn ohne Entschuldigung gleich nach selbem verdammen, die Ermahnung unsers Heilandes tief in ihre lieblose Seele prägen: Verdammet nicht, damit ihr nicht auch verdammet werdet! Nach welchem Rechte ihr verdammet, werdet ihr wieder verdammet, und mit welchem Maaße

ihr messet, wird man euch wieder messen. Matth. 7, 1. 2.

XXI.

Wer schmiert, der fährt.

Durch Geschenke bahnet man sich den Weg zu Ämtern und Ehrenstellen; — wer die Richter besticht, gewinnt Prozesse. — Wer seinen Beutel aufthut, setzt mit seinem Gesuche am gewissesten durch. — Dieser, oder ein ähnlicher Sinn liegt in dem Sprichworte: Wer schmiert, der fährt, — und die Erfahrung hat, leider, für die Wahrheit dieses Sprichwortes nur allzu viel Beweise aufzuweisen! Nach diesem staatenverderbenden Satz handelt der unwürdige Kandidat, wenn ein Amt erlediget stehet, um das Mehrere werben, denen er an Geschicklichkeit und Verdienst weit nachsteht; — nach diesem Satz handelt die Parthey, die die gerechte Sache der Gegenparthey einsieht, und fürchten muß, daß sie sachfällig werden dürfte. Nach diesem Satz handeln eigennützige Richter, die die Gerechtigkeit, und andere, die Dienste, Ämter und Ehrenstellen verkaufen. Nach diesem Satz behandeln gewinnsüchtige Beamte die Unter-

terthanen. Der unwürdige Kandidat, der es selbst fühlt, daß er das Amt, nach dem er sich sehnt, nicht verdiene, und es wohl einsieht, daß er auf dem geraden Weg der Gerechtigkeit nicht zu seinem Ziel gelangen dürfte, schlägt Schleichwege ein: — hat er gleich kein Verdienst, so hat er doch Geld, und weiß, daß das bei dem, der das Amt zu vergeben hat, einen größern Werth, als das Verdienst, hat; er erkauft sich das Amt, weil er es nicht verdient. Die gewissenlose Parthey, die, wenn das Recht den Prozeß entscheiden soll, es mit Grund fürchten muß, daß sie ihn verlieren müsse, besticht den Richter, der die Streitsache zu entscheiden hat, und verläßt sich auf seine Ungerechtigkeit, da sie seine Gerechtigkeitsliebe nicht zu fürchten hat. Der gewinnsüchtige Richter, der die Gerechtigkeit handhaben soll, entscheidet nicht nach dem Gewicht der Gründe, die jede Parthey für ihre Sache anführt, sondern nach dem Werth der Geschenke, die ihm von den streitenden Partheyen dargebracht werden. Wer mehr giebt, hat Recht. — Daß das schon eine alte Sitte unter Richtern sey, lehret ein Dichter der grauen Vorzeit, der uns folgendes erzählt: „Ein Richter hatte einst eine Streitsache zu entscheiden; beide Partheyen ließen es sich angelegen seyn, die Gunst des Richters und mit ihr das Recht durch Geschenke zu erkaufen. — Die eine bringt ihm einen Krug voll Öl, — und er giebt ihr dafür die Zusicherung, daß sie das Recht behaupten solle; — bald darauf kömmt die andere Parthey, und bringt ein Mast-

H schwein.

schwein. — Es stund nicht lange an, so war der Prozeß für die letztere entschieden. Da nun die erstere kam, und dem Richter den Vorwurf machte, daß er nicht Wort gehalten hätte, entschuldigte er sich und sagte: Verwundere dich nicht, daß dein Geschenk einen so schlechten Effekt gehabt hat; denn es kam eine Sau ins Haus, die den Krug mit dem Öl umgeworfen hat." Solche eigennützige und partheyische Richter giebt es auch noch in unsern Tagen, die nicht nach dem Geist des Gesetzes, sondern nach dem größern Werth der von den Partheyen erhaltenen Geschenke aburtheilen, und folglich so manches ungerechte Urtheil sprechen. Noch immer haben jene nicht ganz Unrecht, die die Tribunale mit den Dornbüschen vergleichen, in die sich ein Schaaf gegen den Wolf rettet, aus denen es aber nicht heraus kommen kann, ohne einen Theil seiner Wolle im Stiche zu lassen. Cambyses verdammte einen Richter, der sich bestechen ließ, und ein ungerechtes Urtheil fällte, zum Tod, und ließ mit dessen Haut den Richterstuhl überziehen, auf dem der Sohn des Verurtheilten künftig sitzen und richten sollte. Wenn nun in ähnlichen Fällen jeder entweihte Richterstuhl zur Warnung der Nachfolger mit der Haut des ungerechten Vorfahrers sollte überzogen werden; wie viel mit Menschenhäuten überzogene Richterstühle würde es in der Welt nicht geben?

Jene, die mittelbar oder unmittelbar Ehrenstellen, Ämter oder Dienste zu vergeben haben, lassen

sich oft bestechen, und ertheilen Ehrenstellen, Ämter und Dienste nicht immer dem Würdigsten und Tauglichsten, sondern dem Meistbiethenden (plus offerenti, melius solventi). Gewinnsüchtige Beamte saugen die unglücklichen Unterthanen aus. — Mancher dieser Herren regieret absichtlich nach dem Schreckensystem, ängstiget die Untergebenen, und das nur aus der niedrigen Absicht, damit die Bedaurungswürdigen um so reichlicher opfern mögen, wenn sie ungeschoren bleiben, und mit einem Gesuch durchsetzen wollen. Gelingt es einem solchen Dorfdespoten, seine hohe Obrigkeit mit der Larve der Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und Menschenliebe zu täuschen, und schenket sie ihm ihr unumschränktes Zutrauen, — so werden alle Bitten der Unterthanen seinem Gutachten überlassen, und nur durch selben wird dekretirt, und so werden die gewöhnlich Fehlbitten thun, die dem Herrn Beamten sein Gutachten nicht bezahlen können oder wollen. Welcher unbefangene Verstand sieht es nun nicht ein, wie sträflich alle diese Leute handeln? Unwürdiger Kandidat, der du dir ein Amt durch Geld erkaufest, und dadurch einen weit würdigeren und verdienstvolleren Mann verdrängest! kannst du das erhaltene Amt mit vorwurffreiem Herzen annehmen? — Kannst du es ohne Gewissensbisse sehen oder hören, wenn der durch dich Verdrängte mit seiner unglücklichen Familie mit Mangel und Elend kämpfen muß, oder wenn der Gram über seine Zurücksetzung ihm das Leben raubt? Wie weit müßte es mit dir

gekommen seyn, wenn du das könntest? — Gewissenlose Parthey, die du den Richter bestochen, und so einen ungerechten Prozeß gewonnen hast! glaubst du, daß du auch bei Gott Recht hast? — Getrauest du dich ruhig zu sterben, wenn du nicht nach Möglichkeit den Schaden wieder gut machest, den du deiner Gegenparthey durch den ungerechter Weise gewonnenen Prozeß verursachet hast? Ungerechter Richter, der du dich bestechen lässest, und die Gerechtigkeit verkaufest! womit willst du deine Ungerechtigkeit rechtfertigen? Wie kannst du dein Amt so vorsätzlich entweihen? Das Gericht ist Gottes Sache; — Gott hat dir sein Amt gleichsam abgetreten, — du sollst im Gerichte die Person und ihre Geschenke nicht ansehen. 5. B. Mos. 1, 17. Du sollst die Gerechtigkeit handhaben, und du lässest dich durch Geschenke blenden — und verkaufest die gerechte Sache um Sündengeld, auf das die Hölle ihren Stempel gepräget hat! Wird die unglückliche Parthey, die dein ungerechtes Urtheil traf, nicht zu dem Weltenrichter appelliren? und wird sie bei dem nicht Recht behalten? Wird der Gerechteste deine Ungerechtigkeit ungeahndet hingehen lassen? Schmeichle dir nicht mit dieser vermessenen Hoffnung; schon bei Jesaias 15, 23. sagt Gott: Wehe euch, die ihr um des Geschenkes willen dem Gottlosen Recht gebet, und dem Gerechten sein Recht abnehmet! und wo Gott das Wehe ausruft, mag der zittern, dem es gedrohet wird. Die Seufzer der Beraubten werden einst wie ein fürchter-

terlicher Donner in deiner fliehenden Seele wiederhallen — ihre Thränen werden wie Höllengluth auf deine sterbende Brust fallen, — du wirst voll Verzweiflung deine ungerechte Seele aushauchen, und der Weltenrichter wird über dich ein Gericht ohne Barmherzigkeit halten.

Die ihr Ehrenstellen, Ämter und Dienste nach den Geschenken und nicht nach Verdiensten ertheilet! ihr gebet um die erhaltenen Geschenke eueren guten Namen, die Ruhe eueres Gewissens und euere Seligkeit hin. Ist es Ehre für euch — ist es recht — wenn ihr den Dummkopf und Verdienstlosen auf den Ehrenposten erhebet, und den talent- und verdienstvollen Mann im Staube sitzen lasset? Ist es nicht Gewissenssache, wenn ihr wichtige Ämter, die Einfluß auf das Wohl oder Wehe Tausender haben, an Unwürdige und Untaugliche vergebet, die euch bestochen haben? Auf wen fallen denn die Seufzer derer zurück, die durch solche unwürdige und untaugliche Beamte unglücklich gemacht und gekränket werden? — Wird das Unheil, das diese eure unwürdigen und untauglichen Klienten anrichten, nicht auf euere Rechnung geschrieben werden, so wie es auf die Rechnung des Regenten geschoben wird, wenn er nicht darüber wachet, daß Staatsbedienstungen würdigen Männern gegeben werden? Merkwürdig sind über diesen Punkt die Worte des alten persischen Königs Huschang: „Die großen Staatsbedienten sind Werkzeuge in den Händen der Könige. Wenn man daher dem Volk

übel

übel begegnet, so hält es sich an die letztern, und nicht an die erstern. Ein König sey vorsichtig in der Wahl seiner Minister; denn wenn er, um das Volk zu besänftigen, die Schuld auf seine Räthe schieben wollte, das würde ihm eben so wenig nützen, als wenn ein Mörder zu dem Richter spräche, daß sein Degen, nicht aber er selbst seinen Nachbar erstochen habe." Eben diese Vorsicht ist allen Herrschaften in Betreff der Wahl ihrer Beamten zu empfehlen. Oft überlassen sie ihren Oberbeamten die Anstellung der Subalternen, und wie oft geschieht es nicht, daß der Herr Oberbeamte nur jene Subalternen anstellt, die seinem Beutel die größten Opfer bringen! Diese suchen sich dann wieder an den armen Unterthanen schadlos zu halten; da müssen Jäger, Bräuer, Gärtner, Schaffer, und Andere, die von ihm abhängen, in Kontribuzion stehen. Für den geringsten Dienst, den sie den Unterthanen oft von Amtswegen leisten sollen, wollen sie bestochen seyn, und lassen sich die geringste Gefälligkeit, die ein menschenfreundlicher und minder interessirter Beamter unentgeldlich leistet, theuer bezahlen. Wer sie nicht besticht, dem treten sie bei dem ersten Gesuch, das er an die Herrschaft giebt, in den Weg. — Gewissenloser Beamter, der du für dich nie satt bekommen kannst, und deine Herrschaft mit jedem Jahr um eine neue Zulage plagest! — du bist die Ursache, daß mancher wahre Arme mit seinem Gesuch hülflos abgewiesen wird, weil er deiner Habsucht keine Opfer bringen kann. — Du versündigest

dich

dich dadurch nicht nur an den Armen, deren Wünsche du vereitelst; du versündigest dich auch an deiner Herrschaft, die man darum für karg und geizig hält, weil so viele Bittende hülflos abgewiesen werden, da doch im Grunde nur du daran Schuld bist. Du raubest mancher armen Wittwe ihren einzigen Sohn, der die Stütze ihres Alters ist, und lieferst ihn zum Militair, indessen dieser oder jener Vermögende, der dich bestochen hat, zwei, drei und wohl noch mehrere Söhne zu Hause behält, die alle zum Soldatenstand anwendbar wären. — Wie getrauest du dich, diese und andere interessirte Amtskniffe, die auf Bestechung hinauslaufen, bei Gott zu verantworten? — Ihr alle, die ihr nach dem staatenschädlichen Sprichwort: Wer schmiert, der fährt, zu handeln gewohnt seyd, denket doch, so oft ihr in Zukunft wieder zu dieser Sünde versuchet werdet, an die schrecklichen Worte der göttlichen Schrift: Verflucht sey der, der ein Geschenk nimmt, um einen Unschuldigen zu morden, (oder ihm sonst ein Unrecht zuzufügen) und das ganze Volk spreche: Amen! 5. B. Mos. 27, 25.

Ende des ersten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermann, Michael Kajetan, 1756-1835

Einige von den gangbarsten Sprichwörtern näher erläutert und zu Predigten und Katechisationen anwendbar gemacht ; als Anhang zu seinen Predigten

Bd.: 1

Prag (1805)

Hom. 2074 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464208-1